

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Ausgabe 2 / 2017



Czarnikau (Prov. Posen), Marktplatz mit Kirche und Rathaus (rechts) (Foto: Rainer Claaßen)

Liebe Landsleute, liebe Leser,

schon wieder ist ein Jahr mehr als zur Hälfte vorbei. Unsere Landesgruppe war sehr aktiv, wie Sie im vorliegenden Heft nachlesen können. Gehört der Besuch von Schulklassen aus West- und dem südlichen Ostpreußen inzwischen beinahe zu den Selbstverständlichkeiten, so gab es in diesem Jahr auch etwas Neues – wir hatten nämlich Schüler des Hermann-Sudermann-Gymnasiums in Memel zu Gast! Das bedeutet Kontakte zu jenem Teil Ostpreußens, der heute zum Staatsgebiet der Litauischen Republik gehört. Die hatten wir bisher noch nicht!

Thomas W. Wyrwoll hat wieder mal für uns in sein „Schatzkästlein der Neuigkeiten“ gegriffen, wofür wir ihm sehr danken; Dr. Lothar Hyss lädt in eine besondere Ausstellung ins Westpreußische Landesmuseum ein; diesmal werden Gemälde aus der Sammlung des Danziger Nationalmuseums gezeigt. Die Feuerwehren Wendelstein/Mittelfranken und Zuckau/Westpreußen haben ihre bestehende Partnerschaft in diesem Sommer weiter vertiefen können; über den Besuch der Franken bei den Zuckauern berichtet Tilo Bergmann, während Michael Samel seinen „Reisebericht in die Vergangenheit“ fortsetzt. Ein Blick auf den Bayerischen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung, ein Grußwort unseres Jugendvertreters Rafael Brutzki, ein paar Nachrichten unseres Freundes im Landtag Josef Zellmeier sowie ein Interview mit dem Altsprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, runden das Heft ab.

Friedrich-Wilhelm Böld, Landesvorsitzender

Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender

„Ostpreußen hat Zukunft“ und wir sind die Zukunft

von Rafael Brutzki



Rafael Brutzki

Liebe Landsleute, liebe Leser des PREUSSEN-KURIER,

zunächst ein Rückblick auf das Jahr 2014: unter dem Motto „Ostpreußen hat Zukunft“ fand am 17. und 18. Mai das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel statt; die Veranstaltung brachte etwa 14.000 Ostpreußen wie auch Freunde Ostpreußens nach Kassel.

Das Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen, das vor 800 Jahren Teil der deutschen Kultur und des deutschen Sprachraumes wurde, ist weiterhin für viele Deutsche ein Nostalgie- und Sehnsuchtsland. Die Liebe zur Natur und zum Kulturerbe Ostpreußens hatte vielen die Kraft gegeben für die weite Reise nach Kassel.

Nach Kassel sind auch die Busse aus Ostpreußen mit Angehörigen der Deutschen Volksgruppe gekommen. Dabei waren auch Angehörige der jungen und mittleren Generation, die nicht nur aus Ost-, sondern auch aus Westpreußen stammen. Ich persönlich als gebürtiger Danziger betrachte das als wahres Bekenntnis zur Heimat wie auch zum Schicksal der Heimatvertriebenen, aber auch als Bekenntnis zur eigenen Familiengeschichte.

Nicht nur die heimatvertriebenen, sondern auch die heimatverbliebenen Deutschen hatten nach 1945 schwer zu leiden. Wie es mein Danziger Kollege einmal gesagt hat: wir sind „Kulturvertriebene“, unsere Vorfahren und wir sind

nach jahrzehntelanger „Entdeutschung“ die letzten Opfer des Krieges. Durch das Verbot der deutschen Sprache nach 1945 ist es der vormaligen Volksrepublik Polen beinahe gelungen, die komplette einheimische Bevölkerung ihrer Wurzeln zu berauben.

Bei vielen Deutschstämmigen in Ost- und Westpreußen ist nur der deutsche Familienname geblieben, als Signal, das über die Herkunft der Familie informiert, jedoch das Bekenntnis zur Wurzel ist weg. Es überrascht, dass die Mehrheit der aktiven Mitglieder der Deutschen Vereine durch Mischehen keine deutschen Familiennamen mehr haben, sich aber trotzdem zu ihren deutschen Wurzeln bekennen.

Mehr als 25 Jahre nach der politischen Wende in Ost- und Mitteleuropa fehlt der Deutschen Volksgruppe die deutsche Grund- und Schulbildung. Die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Ost- und Westpreußen leiden viel schwerer unter diesen Umständen als beispielsweise die Landsleute in Oberschlesien. Anders als dort haben sie praktisch keine Möglichkeit, Deutsch als Muttersprache zu lernen. Voraussetzung dafür wäre, daß sich in einer Ortschaft die Eltern von mindestens sieben Kindern gleichen Alters zur deutschen Volkszugehörigkeit bekennen; so verlangt es ein polnisches Gesetz aus dem Jahre 2005 – ein aussichtsloses Unterfangen! Auch die Gründung z. B. einer Internatsschule, für andere Minderheiten in der Polnischen Republik längst eine Selbstverständlichkeit, wird den Deutschen seit Jahren verweigert. Dabei gab es bereits zwischen den Kriegen derartige Schulen im „Polnischen Korridor“, die vom Deutschen Reich finanziell unterstützt wurden, wie zum Beispiel die Goethe-Schule in Graudenz. Heute hingegen gibt es nur eine einzige Deutsche Schule in der ganzen Republik Polen, die Unterstützung aus Bundesrepublik erhält – und diese, „Willy-Brandt-Schule“ genannt, befindet sich nicht dort, wo die Deutsche Volksgruppe lebt, sondern ausgerechnet in Warschau! An weiteren Bildungseinrichtungen, die die Sprachsituation der deutschen Volksgruppe verbessern könnten, gibt es lediglich das Goethe-Institut – ebenfalls nicht dort, wo es gebraucht würde, sondern in Warschau und Krakau. Daraus folgt, dass die Zielgruppe der genannten Bildungseinrichtungen nicht die Angehörigen der deutschen Volksgruppe sind...

Hier muss ich jedoch zwei Initiativen loben: Zum einen sind Lektoren des Deutschen Akademischen Austauschdienstes – DAAD in Bromberg, Danzig, Lodz, Allenstein, Oppeln, Posen, Stettin, Thorn, Breslau und Grünberg – vor Ort. Zweitens gibt es die „Österreich-Bibliothek“, die jedoch nur in Oppeln, Breslau und Posen Einfluss auf die Sprachentwicklung der deutschen Volksgruppe haben kann.

Die Deutschen in den ehemaligen Ostgebieten brauchen politische Unterstützung aus der Bundesrepublik. Ich frage mich oft, wie es sein kann, dass die Bundesrepublik Deutschland Angehörige einer Gruppe, die nur wegen ihrer Herkunft und nicht wegen ihrer Taten nach 1945 leiden musste, in zwei Gruppen teilt: Diejenigen, die deutsche Großväter haben, sind deutsche Staatsbürger, wer hingegen „nur“ eine deutsche Großmutter hat, ist per Gesetz „nicht deutsch genug“...

Eheliche Kinder, die zwischen dem 01.01.1914 und dem 31.12.1963 geboren wurden, erwarben die deutsche Staatsangehörigkeit nur durch den deutschen Vater.

Eheliche Kinder einer deutschen Mutter, die nach dem 01.01.1964 und vor dem 31.12.1974 geboren wurden, erwarben die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn sie sonst staatenlos geworden wären.

Eheliche Kinder, die seit dem 01.01.1975 geboren wurden, erwarben die Staatsange-

hörigkeit, wenn einer der beiden Elternteile deutsch war.

Ich erinnere mich, wie die Mutter meiner Tante in Danzig im Generalkonsulat auf diese Behandlung reagiert hat. Sie konnte ihren deutschen Pass abholen, hatte es jedoch nicht gemacht. Wenn ihre Kinder, mein Onkel und meine Tante, für die Bundesrepublik Deutschland nicht deutsch genug wären, dann wollte sie den Pass nicht haben.

Nicht durch Abstammung von der einen oder anderen Familienseite ist man Deutscher, sondern durch die Erziehung. Meine Tante, die selbst deutsch von zuhause sprach (Jahrgang 1964), hatte ihrem Sohn die deutsche Sprache beigebracht. Das ist das wahre Bekenntnis zur eigenen Wurzel, und es ist stärker als das, was sich die Politik ausgedacht hat.

Jene Angehörigen der Deutschen Volksgruppe, denen es auf verschiedene Art und Weise gelang, in der Heimat zu bleiben, und ihre Nachkommen stehen dafür, dass die jahrhundertlange deutsche Geschichte Ost- und Westpreußens nicht vorbei ist. Ich wünsche mir, dass die bundesdeutsche Gesellschaft, das deutsche Fernsehen und die übrigen Medien die Landsleute in den ehemaligen deutschen Ostgebieten als Teil des Deutschen Volkes betrachten.

Ihr Rafael Brutzki

Bund Junges Ostpreußen, Regionalverband Süd

Bayerischer Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung: Festakt diesmal in der Münchner Hofkirche



Bereits zum vierten Mal fand aus diesem Anlaß ein Festakt mit Empfang des Ministerpräsidenten statt. Pia Lingner-Böld, die das nebenstehende Foto aufgenommen hat, schreibt dazu: „Also ich finde, die Ostpreußen sehen richtig gut aus neben Ministerpräsident Seehofer.“ Wir finden: das gilt auch umgekehrt – der Ministerpräsident sieht neben den Ostpreußen (Marc Zander und Friedrich Wilhelm Böld) erst recht gut aus...

Rainer Claaßen

Josef Zellmeier: „Die Arbeit der Vertriebenenverbände sind Perlen unserer Kultur in Deutschland“



„Perlen unserer Kultur in Deutschland“ nannte Josef Zellmeier (Foto links), der Stellvertretende Vorsitzende der CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag, die Arbeit der Vertriebenenverbände anlässlich des vierten Bayerischen Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung. „Sie sind ein wichtiger Teil unserer Leitkultur und tragen wesentlich zur Verständigung in Europa bei“, so der CSU-Politiker.

Zum Gedenktag, für den sich die CSU schon lange stark gemacht habe und der damit auch Anstoß für den nationalen Gedenktag war, erinnerte Zellmeier an die Leistung der Vertriebenen nach dem Krieg. „Dass sie sofort nach den traumatischen Erlebnissen angepackt und sich nicht abgegrenzt haben, ist vorbildlich für andere.

Darüber hinaus hat die 1950 proklamierte Charta der deutschen Heimatvertriebenen Maßstäbe für den Dialog gesetzt. Das überzeugte Bekenntnis zur eigenen Geschichte und Kultur ist Voraussetzung für Offenheit und Toleranz gegenüber Anderen.“

Der Gedenktag sei auch für die Zukunft wichtig, „weil das erlittene Leid, das schwere Unrecht und der Verlust der Heimat eine Mahnung für heutige und künftige Generationen ist.“ Aus dem Unrecht erwachse die Verantwortung, Nein zu sagen gegenüber den Auswüchsen des Nationalismus sowie gegen jede Form von Unrecht und Gewalt.

Der CSU-Fraktionsvize, der auch Vorsitzender der „Arbeitsgruppe Vertriebene, Aussiedler, Partnerschaftsbeziehungen“ seiner Fraktion ist, verwies darauf, dass der Freistaat Bayern die Mittel für die Vertriebenenarbeit in diesem Jahr um fast 75 Prozent erhöht habe. Außerdem sei geplant, im nächsten Jahr nochmals mehr Geld für die Arbeit der Vertriebenenverbände und für den Erhalt von Tradition und Kultur der Heimatvertriebenen und Aussiedler zur Verfügung zu stellen. „Bayern bleibt ein starker und zuverlässiger Partner“, versicherte Zellmeier abschließend.

(PM)

Schulklassen aus Sensburg und Neidenburg zu Gast in Franken

Sensburg/Neidenburg/Lohr (Main). Wieder einmal hatte die LOW-Bayern eine Schülergruppe aus Masuren eingeladen, diesmal um dessen nördlichen Teil zu erkunden. Begleitet wurden die jungen Menschen von ihren engagierten Deutschlehrern Sabine Wylengowski (Neidenburg) und Karl Czerwinski (Sensburg), die auch in ihren Heimatorten als Vorsitzende der jeweiligen Deutschen Vereine fungieren.

Begrüßt wurden die Reisenden aus Ostpreußen vom stellvertretenden LOW-Vorsitzenden Rainer Claaßen, der mit seiner Partnerin Sonja Wirsing zur Jugendherberge Lohr am Main gekommen war. Die Schneewittchenstadt Lohr wurde am Folgetag nach dem Frühstück genauer unter die Lupe genommen, wobei die beiden einheimischen Stadtführerinnen gerne behilflich waren. Der Nachmittag war dem nahegelegenen Schloß Mespelbrunn und dem Spessart gewidmet.

Der nächste Tag begann mit einer Omnibusfahrt, deren Ziel das oberfränkische Bamberg war. Hier hatte es sich die Vorsitzende der örtlichen Kreisgruppe, Rosemarie Pezzei, nicht nehmen lassen, zusammen mit der polnischsprachigen Stadtführerin Dr. Ewa Herber die Gruppe zu begleiten.



Lohr am Main: Begrüßung durch Sonja Wirsing und Rainer Claaßen (ganz links), rechts im Bild die Neidenburger Lehrerin Sabine Wylengowski (Foto: Karl Czerwinski)



Bamberg fasziniert! (Fotos: Sabine Wylengowski)

Coburg, Würzburg, Rothenburg ob der Tauber, Schillingsfürst, Ansbach und Dinkelsbühl hießen die weiteren Stationen der Reise. Der Landesvorsitzende der LOW-Bayern, Friedrich Wilhelm Böld, übernahm die Würzburger Stadtführung persönlich – er ist seit seiner Studentenzeit in Würzburg geprüfter Stadtführer. Assiiert wurde ihm vom BJO-Regionalvertreter Rafael Brutzki, einem aus Danzig gebürtigen Würzburger Studenten.



Links: in Coburg / rechts: in Würzburg an der Residenz (Fotos: Sabine Wylengowski)



LOW-Landesvorsitzender Friedrich Wilhelm Böld betätigt sich in Würzburg als Stadtführer, hier auf der Festung Marienberg (Foto: Pia Lingner-Böld)

In Ansbach hieß die mittel-fränkische LOW-Bezirksvorsitzende Heide Bauer die jungen Leute willkommen; ein Erinnerungsfoto entstand natürlich neben dem neu errichteten Denkmal für Ansbachs berühmtesten Sohn Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490-1568), dem Gründer des weltlichen Herzogtums Preußen und der Königsberger Universität.



Erfreulicherweise spielte das Wetter die ganze Zeit über mit, so daß die Schüler in ihren Köpfen schöne und lichte Bilder mit sich tragen werden, wenn sie an Franken zurückdenken! Ebenso erfreulich ist, daß die Lokalzeitungen der Kreise Neidenburg und Sensburg das Thema aufgriffen und über die Fahrt ausgesprochen positiv berichteten.

Daß die Aktivitäten der Landsmannschaft jetzt in der „veröffentlichten Meinung“ der polnischen Presse aktuell zur Kenntnis genommen werden, ist nicht zuletzt dem Engagement der Deutschen Vereine zu verdanken, und damit den Lehrern Sabine Wylengowski und Karl Czerwinski!

Euch beiden also ein herzliches Dankeschön – und kommt bald wieder!

Text: Rainer Claaßen

Memeler Gymnasiasten von Bayern fasziniert

Zum ersten Mal hatte die Landesgruppe Gäste aus der nördlichsten Stadt Ostpreußens

Memel/Falkenberg-Tannenlohe (Lkr. Tirschenreuth/Oberpfalz)/Bad Tölz. Das gab es noch nie in der Geschichte der LOW-Landesgruppe Bayern: Schüler des Hermann-Sudermann-Gymnasiums in Memel / [Klaipėdos Hermano Zudermano gimnazija](#) waren der Einladung der Landsmannschaft gefolgt und durften Kultur und Geschichte des Partnerlandes der Ostpreußen studieren!

Begrüßt wurden die jungen Leute nach ihrer Ankunft per Bus in der Jugendherberge Tannenlohe vom Landesvorsitzenden Friedrich Wilhelm Böld, seiner Frau Pia.

Nach anstrengenden Tagesausflügen nach Bayreuth und Nürnberg wurden die Schüler des Hermann-Sudermann-Gymnasiums in München von Christoph Stabe begleitet. Dieser hatte dankenswerter Weise für eine Schülerin, die sich am Fuß verletzt hatte und in der Klinik mit einem Gips „verschönert“ wurde, noch einen Rollstuhl besorgt, so daß sie im wesentlichen alle Touren gut mitmachen konnte. Vielen Dank dafür! Und auch großen Respekt den männlichen Mitschülern, die sich beim anstrengenden bergauf-/bergab schieben abwechselten.

Von dort ging es weiter in die Jugendherberge Bad Tölz. Am Montag erwartete der Landesvorsitzende die Gruppe in Mittenwald. Bereits die Bergkulisse war für alle beeindruckend. Die Geschichte und die Kunst des Geigenbaus werden lebendig und anschaulich im Geigenbaumuseum dargestellt. Im Geigenbaumuseum erklärte dann eine junge Geigenbaumeisterin sehr lebendig, wie eine Geige entsteht, und berichtete über die Ausbildung in der Geigenbauschule, die von internationalen Schülern besucht wird. Gelächter löste die Antwort auf die Frage nach der Unterrichtssprache der von Geigenbauschülern aus aller Welt besuchten Schule aus. Nein – nicht Englisch ist Unterrichtssprache und auch nicht Deutsch – einzig „mittenwalderisch“ muß man sich aneignen, um wirklich alles zu verstehen...



Mittenwald, Geigenbaumuseum

Am Nachmittag ging es weiter zur Partnachklamm. Die tosenden Tobel der Partnach und die steil abfallenden ausgewaschenen Felswände sind ein „Naturhighlight“.



An der Partnachklamm

Anderentags erwarteten der Landesvorsitzende und Vorstandsmitglied Marc Zander die Schüler zu einer etwas romantischeren Tour. Der Besuch galt dem aus Träumen des bayerischen Königs Ludwig II entstandenen Schloß Neuschwanstein und der Marienbrücke über der Pöllatschlucht. Im Pfaffenwinkel darf natürlich auch ein Besuch der Wieskirche nicht fehlen.

Am Dienstag begleiteten der Landesvorsitzende F.W. Böld und Vorstandsmitglied Marc Zander die Schüler nach Hohenschwangau. Zu Fuß ging es zum Schloß, in den Schloßhof und weiter zur Marienbrücke über der Pöllatschlucht. Für eine Besichtigung des Schlosses blieb wegen des enormen Besucherandrangs in Neuschwanstein keine Zeit. Nach einer kurzen Pause, ging es weiter im Pfaffenwinkel zur Wieskirche, eine der bekanntesten Wallfahrtskirchen in überbordendem oberbayerischen Barock.



An Fronleichnam besuchte man den Chiemsee. Von Prien aus ging es per Schiff auf die Herreninsel, dort wurde das Schloß Herrenchiemsee besucht. Von dort ging es weiter zur Fraueninsel (Foto links). Begleitet wurde die Gruppe vom Bezirksvorsitzenden unserer Landsmannschaft Reinhard August. Mit der Überfahrt von der Fraueninsel zurück nach Prien endete der Ausflug zum Chiemsee.



Die Memeler Schüler am Schloß Herrenchiemsee

Am 16. Juni stand die drittgrößte Stadt Bayerns – Augsburg – auf dem Programm der Schüler aus Memel. Nach einem Besuch der Fuggerei, der ältesten Sozialsiedlung der Welt, ging es zum Dom. Nicht nur, daß hier der Ursprung der Stadt lag – hier befand sich das römische Heerlager, das zu Zeit Kaiser Augustus entstand und der Stadt ihren Namen gab. Hier wird auch Bischof Ulrichs gedacht, der gemeinsam mit dem Sachsenkönig Otto I die Ungarn bei der Schlacht auf dem Lechfeld vernichtend schlug und es so zur Geburtsstunde der Deutschen kam.



In der Augsburger Fuggerei

Marc Zander, Vorstandsmitglied und Augsburger Stadtrat, führte die Gruppe zum Rathaus. Dort im Goldenen Saal wurden die Schüler von der 1. Bürgermeisterin Eva Weber empfangen. Der Chor der Schülerinnen bedankte sich mit einem Ständchen bei der Bürgermeisterin. Nicht fehlen durfte natürlich ein Gang entlang der Prachtstraße zum Herkulesbrunnen u. ein Besuch des Damenhofs in den Fuggerhäusern.

Text und Fotos: Pia Lingner-Böld

Besuch von Jugendgruppen aus Ostpreußen – hat das Sinn?

Ein Kommentar zur Reise der Schülergruppe aus Memel im Juni 2017 von Christoph Stabe

Im Mai diesen Jahres durfte ich als Gast einer Vorstandssitzung der LOW in Ansbach beiwohnen. Neben vielen anderen Themen wurde auch die Planung und Realisierung der vom Freistaat Bayern unterstützten Reisen von Schulklassen nach Deutschland gesprochen.

Während es seit einigen Jahren schon Kontakte zu Schulen im südlichen Ostpreußen gibt, nahm erstmals das Hermann-Sudermann-Gymnasium aus Memel (Republik Litauen), an dem das deutsche Abitur abgelegt werden kann, an diesem Reiseprojekt teil.

Ich hatte die Möglichkeit, die Gruppe in München und Bad Tölz zeitweilig zu begleiten und sie an einem Sonntag am Schloßpark München-Nymphenburg in Empfang zu nehmen.

Schon vorab stellten sich bei mir wieder Erinnerungen an eine eigene Reise nach Litauen im August 2016 ein, wo ich dieses kleine und stolze Land und seine beeindruckenden Städte Vilnius, Kaunas, Trakai und eben auch Memel und die Kurische Nehrung intensiver kennenlernen konnte; so habe ich meine Unterstützung zur Begleitung der Reisegruppe gerne angeboten und bin auch im Nachklang sehr positiv davon angetan. Ich traf auf eine sehr homogene Schülergruppe unterschiedlicher Altersstufen, interessiert, freundlich und motiviert, bestens vorbereitet und geleitet von den sie begleitenden vier Lehrkräften und Betreuerinnen aus Memel. Dabei bemerkt der Beobachter erfreut die angelegten und gepflegten Grundlagen im Memeler Gymnasium; jederzeit ein adäquates Verhalten, eine gute Stimmung, Offenheit und beste Kenntnisse der deutschen Sprache, die für eine gute Kommunikation miteinander einfach von unschätzbare Bedeutung sind.

Ja, es hat Spaß gemacht miteinander, sich über Allgemeines und Spezielles auszutauschen, die eigene mit der fremden Biografie zu vergleichen, dabei auch viele Gemeinsamkeiten der jeweiligen Lebensgeschichten unter teilweise „sowjetischer Knute“ festzustellen und mit den Lehrerinnen am Münchner Viktualienmarkt bayerische Schmankerl zu genießen!

Und ja, es macht Sinn, solche Besuchsprojekte von Schulklassen zu begleiten, zu fördern und zu unterstützen, der bayerischen Landesregierung sei Dank dafür! Die zahlreichen und nachhaltigen Rückmeldungen der litauischen Reisegruppe während des Aufenthaltes in Bayern und nach ihrer Rückkehr nach Memel sind da sehr eindeutig und sollten Fortsetzung und Wiederholung erfahren.

Immer wieder ertappe ich mich dabei, an den Rollstuhl zu denken, der einer Schülerin nach einem Sportunfall ab der Etappe München unterstützend zur Verfügung gestellt werden konnte und nun noch weiterhin im Memelland hilfreiche Dienste leistet. Er hat nun täglich die Möglichkeit, frische Ostseeluft schnuppern und über die Kurische Nehrung zu rollen, eine der schönsten und beeindruckendsten Regionen des ehemaligen deutschen Ostens und Mitteleuropas, die es gibt!

Diese Jugendmaßnahmen wurden gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration



// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.



Landeskulturfahrt 2017

zum Landestreffen der Ostpreußen in Schwerin

**Preußen-Museum Wustrau - Landeshauptstadt Schwerin - Schloß Hohenzieritz - Schloß
Ribbeck**

vom 21. bis 24. September 2017

PROGRAMM:

Donnerstag, 21. September 2017

Abfahrt mit dem Fernreisebus von Ansbach (9.00 Uhr) über Bayreuth / Hof, Imbiß im Schloß Wustrau, Besuch des Preußen-Museums Wustrau, dort Führung. Ankunft und Abendessen im Landhaus Bondzio bei Schwerin gegen 19.00 Uhr

Freitag, 22. September 2017

Dieser Tag gehört der reizvollen mecklenburgisch-vorpommerschen Haupt- und Residenzstadt Schwerin: Besichtigung des Schweriner Herzogsschlusses, Seenrundfahrt auf den Schweriner Seen, geführter Rundgang durch die Schweriner Altstadt mit Dom; anschließend Rückfahrt in das Landhaus Bondzio, dort Abendessen und mecklenburgisch-ostpreußischer Heimatabend

Samstag, 23. September 2017

Die Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet seit der Wende jährlich ein Landestreffen mit großer Resonanz und tollem Programm. Wir nehmen als willkommene Gäste an dieser Großveranstaltung in Schwerin teil und erfreuen uns an den heimatlichen Darbietungen. Am späten Nachmittag verabschieden wir uns von den Landsleuten und kehren zurück in unser Landhaus Bondzio.

Sonntag, 24. September 2017

Nach dem Frühstück geht es auf die Rückreise, nicht ohne unserer preußischen Königin Luise in deren Heimat, dem mecklenburgischen Schloß Hohenzieritz unsere Reverenz zu erweisen. Nach einer Führung durch Schloß und Garten halten wir noch zu einem Imbiß im Schloß Ribbeck im Havelland; dann geht es auf der Autobahn nach Süden. Eintreffen in Ansbach gegen 19.00 Uhr

Die Kosten der viertägigen Reise belaufen sich auf 295,00 € pro Person im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag 12,00 €). Hierin enthalten sind die Fahrtkosten mit dem komfortablen Fernreisebus, die Kosten der Übernachtungen mit Frühstück und Abendessen im Landhaus Bondzio sowie die Eintritte und Führungen in Wustrau, Schwerin (Schloß und Stadt) und Hohenzieritz, die Kosten der Schiffsfahrt auf den Schweriner Seen und der Beitrag für die Teilnahme an dem Landestreffen der Ostpreußen.

Anmeldung und Einzahlung des Kostenbetrages auf das "Reisekonto Ostpreußen", Dr. Danowski, Kto.-Nr. 100 605 395 bei der VR-Bank Mittelfranken West eG (IBAN DE71 7656 0060 0100 6053 95) bitte bis spätestens 04. August 2017

Interview mit Wilhelm v. Gottberg

Der langjährige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen äußert sich zur Bundespolitik und spricht über seine persönlichen Pläne



Wilhelm v. Gottberg

PREUSSEN-KURIER: Herr v. Gottberg, Sie waren über mehr als 20 Jahre eine profilierte Persönlichkeit in den Verbänden der Heimatvertriebenen. Seit 2012 treten Sie, nach unserer Wahrnehmung, als Anwalt für die Interessen der vertriebenen Ost- und Sudetendeutschen nicht mehr in Erscheinung. Warum ist das so?

Wilhelm v. Gottberg: Bedenken Sie bitte, ich war sogar mehr als 25 Jahre – also länger als ein Vierteljahrhundert – in Spitzenpositionen der Vertriebenenverbände tätig. 1985 wurde ich stellvertretender BdV-Landesvorsitzender in Niedersachsen, wenig später Landesvorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ebenfalls in Niedersachsen. 1990 wurde ich stellvertretender und 1992 Sprecher aller LO's, also Bundesvorsitzender der organisierten Ostpreußen. Zusätzlich musste ich im gleichen Jahr auch noch die Bürde eines Vizepräsidenten des BdV (ebenfalls Bundesverband) schultern. Die Schwer-

gewichtigkeit und die Bedeutung der LO innerhalb der Vertriebenenverbände geboten eine Verankerung des Sprechers der LO im Präsidium des BdV. Dieses umfangreiche ehrenamtliche Engagement kann man nur eine gewisse Zeit leisten. Es ist mir heute schleierhaft, wie ich dies alles, bis zur Aufgabe des Sprecheramtes 2010 und der Aufgabe des Amtes eines Vizepräsidenten des BdV in 2012, durchhalten konnte. Jedenfalls hat meine Frau großen Anteil daran, die mich als heimatvertriebene Schlesierin voll unterstützt hat. – Alles hat seine Zeit, ich wollte niemals mit dem Vorwurf konfrontiert werden, der Gottberg kann nicht loslassen.

PK: Welche Zukunftsperspektive haben die Verbände der deutschen Heimatvertriebenen?

W.v.G.: Der BdV und die Landsmannschaften sind Menschenrechtsorganisationen. Sie wurden gegründet, weil 1945 und später rund 14 Millionen Deutsche aus ihrer angestammten Heimat flüchten mussten bzw. vertrieben wurden, und das geschah mithilfe schwerster Menschenrechtsverletzungen. Unter ausdrücklichem Verzicht auf Rache und Vergeltung halten die Verbände am Ziel „Rückkehr in die Heimatgebiete“ fest. Die Verbände der Heimatvertriebenen sind eine Zeiterscheinung; die Zeit ist über sie hinweggegangen. Abgesehen von den, für die damalige Zeit großzügigen Eingliederungshilfen in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, haben die Verbände ihre Ziele nicht realisieren können. Die nachwachsenden Generationen haben keine Vorstellung mehr, was ihrer Großvätergeneration mit Flucht und Vertreibung angetan wurde. Die heute 15- bis 25-jährigen wissen nicht mehr, dass Deutschland nach 1945 ein Viertel seines Staatsgebietes unter ausdrücklicher Billigung der westlichen Siegermächte abtreten musste. 2,4 Millionen Ost- und Sudetendeutsche verloren aufgrund von Flucht und Vertreibung ihr Leben. Irgendwann ist alles nicht mehr sinnstiftend. Vor diesem Hintergrund empfehle ich, eine sukzessive Änderung der politischen Zielsetzungen der Verbände vorzunehmen. In Bezug auf die Verbände der Ost- und Westpreußen etwa dahingehend: unser Verband ist eine Vereinigung der Freunde Ost- und Westpreußens. Unsere Vereinigung hat die Zielsetzung, die nach 1945 radikal gekappten geistigen, kulturellen und emotionalen Bindungen zu den ehemaligen deutschen Ostgebieten neu zu knüpfen und die kleine deutsche Restvolksgruppe in der Heimat in ihrer dauerhaften Existenzsicherung zu unterstützen. Unter diesem Oberziel sind Maßnahmen zu formulieren, die geeignet sind, die übergeordnete Zielsetzung zu realisieren. Das jetzt im Detail auszuführen, würde den Rahmen dieses Interviews sprengen.

PK: Sie waren über 40 Jahre Mitglied der CDU, 2013 sind sie AfD-Mitglied geworden. Was hat Sie bewegt, in diese Partei einzutreten?

W.v.G.: In der CDU konnten bis in die 90er Jahre Menschen mit konservativen und christlichen Grundüberzeugungen eine politische Heimat finden. Dafür standen Personen wie Karl Carstens, Alfred Dregger, Heinrich Lummer, Jürgen Todenhöfer und Herbert Czaja. Für die CSU sind vorrangig zu nennen: Franz Josef Strauß, Freiherr zu Guttenberg, (der Großvater des späteren Verteidigungsministers) und auch die späteren bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber und Beckstein. Das alles ist Geschichte.

Die CDU unter der Kanzlerin und Bundesvorsitzenden Frau Merkel ist nach links gerückt worden. Es gibt heute keinen konservativen Flügel in der CDU mehr. Die Partei Adenauers und Erhards duldet heute hunderttausendfach den Asylmissbrauch (Verfassungsbruch) und dutzendenfachen Rechtsbruch durch Nichteinhaltung deutscher und europäischer Vertragswerke. Die Bundesregierung lässt es zu, dass das Humboldtsche Staatsideal, „eine Nation ist eine Gemeinschaft, die sich in einem Gebiet auf eine gemeinsame Herkunft, Sprache, Geschichte und Kultur berufen kann“, als völkisch und nationalistisch verspottet und diffamiert werden kann. Dieser Humboldtschen Definition des Begriffs „Nation“ stimmt heute noch die Mehrzahl der Deutschen zu. Das soll auch im Interesse unserer nachwachsenden Generationen so bleiben. Aus Gewissensgründen konnte ich nicht mehr in einer Partei bleiben, die offensichtlich die nationale Eigenständigkeit Deutschlands durch die Förderung einer millionenfachen Zuwanderung und die Aufgabe der deutschen Leitkultur zu Gunsten einer mehrsprachigen Bevölkerung mit einer dem christlichen Abendland fremden Kultur duldet oder sogar fördert. Es ist nicht abwegig, zu befürchten, dass wir Deutschen eines Tages erneut zu Vertriebenen werden.

PK: Vor wenigen Monaten wurde im Zusammenhang mit ihrer Kandidatur für den Bundestag in einigen Printmedien berichtet, dass Sie eine antisemitische Einstellung hätten. Das ist ein schwerwiegender Vorwurf der Ihre persönliche Integrität beschädigt. Wie konnte es dazu kommen?

W.v.G.: Vor 16 Jahren habe ich in der PAZ (Preußische Allgemeine Zeitung, damals noch „Das Ostpreußenblatt“), einen längeren Neujahrsartikel verfasst, in dem ich ein Zitat aus den Burschenschaftlichen Blättern benutzt habe. In diesem Zitat wurde der Holocaust als Mythos bezeichnet. Das Zitat habe ich ausdrücklich als solches gekennzeichnet und auch die Quelle angegeben. Die Benutzung des Zitats war ein Fehler, was ich später freimütig eingeräumt habe. Gleichwohl hat damals niemand an dem Zitat Anstoß genommen. Meine Intention für die Verwendung des Zitats war nicht die Leugnung oder Relativierung des Völkermords am europäischen Judentum, sondern die Instrumentalisierung dieser schrecklichen Tatsache für ein Schuldbewusstsein der nachwachsenden Generationen. Schuld aber sind nur die Schuldigen. Der unter deutscher Verantwortung in der NS-Zeit getätigte Völkermord am europäischen Judentum ist eine historische Tatsache, die von mir niemals bestritten wurde. Glücklicherweise gibt es etwa ein halbes Dutzend Artikel, ebenfalls aus meiner Feder, in denen ich diesen Zivilisationsbruch klar benenne und auch ächte.

Ein Redakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“ hat, bei der Recherche über meine Person, im März dieses Jahres das gesamte Archiv der PAZ durchforstet, um über mich etwas Belastendes zu finden. Dabei stieß er auf den besagten Artikel von 2001. Sein Resümee war, dass ich wohl eine antisemitische Einstellung hätte, womöglich auch den Holocaust relativiere. Meinen Hinweis, dass es viele Artikel von mir gäbe, die das Gegenteil belegten, hat er negiert. Den Artikel aus der „Zeit“ haben einige andere Zeitungen zum Anlass genommen, mich als Holocaustleugner zu stigmatisieren. Dagegen gehe ich derzeit gerichtlich vor.

PK: Aus heutiger Sicht ist es nicht unwahrscheinlich, dass Sie in den nächsten Bundestag einziehen. a) Welchen parlamentarischen und politischen Sachgebieten werden Sie sich besonders widmen? b) Werden die Anliegen der Heimatvertriebenen für Sie noch wichtig sein?

W.v.G.: a) Wenn die AfD in den nächsten Bundestag einzieht, bestimmt zunächst einmal die Fraktion, wer sich schwerpunktmäßig mit welchen Themen befassen soll. Ich neige dazu, in den Haushaltsausschuss zu gehen. Mein ganzes Leben habe ich persönlich, wie auch in öffentlichen Ämtern, preußische Sparsamkeit praktiziert. Ich möchte die zweifellos vorhandene Selbstbedienungsmentalität der Ministerien, der Fraktionen, zahlreicher Abgeordneter öffentlich benennen, aber auch die Zuwendungen an fragwürdige Organisationen und politische Stiftungen reduzieren. Eine Mitarbeit im Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz kann ich mir gut vorstellen.

b) Ich sagte schon, alles hat seine Zeit. Auf die Bühne der Vertriebenenpolitik kehre ich nicht mehr zurück.

Es ist mir aber immer noch wichtig und ein Herzensanliegen, dass die Mittel für die grenzüberschreitende Kulturarbeit, in die Staaten mit nennenswerten deutschen Minderheiten, weiter gewährt und, wo erforderlich, auch aufgestockt werden. Dabei ist mir Leitlinie das Wort des ersten Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers: „*Aus dem untergegangenen Deutschen Reich ergibt sich die fortwährende Verpflichtung, Fürsorge für die Landsleute zu leisten, die heute außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes leben.*“ Unbestreitbar hat er damit die in der Heimat verbliebenen Landsleute gemeint.

PK: Sie sind mit 77 Jahren in einem fortgeschrittenen Alter. Werden Sie den Belastungen des Parlamentsbetriebes und den Anforderungen der Ausschusssitzungen noch kräftemäßig gewachsen sein?

W.v.G.: Diese Frage wird mir häufiger gestellt. Ich kann darauf eine eindeutige Antwort geben. Seit 40 Jahren habe ich kommunalpolitisch und auch politisch mit preußischer Sparsamkeit und als Patriot gehandelt und gewirkt. Wenn mir jetzt die Möglichkeit geboten wird, im höchsten Gesetzgebungsorgan der Bundesrepublik mitzuwirken, wäre das eine weitere große Herausforderung, der ich mich aber durchaus gewachsen fühle.

Ich bin – Gott sei gedankt – auf die Vergütung eines MdB nicht angewiesen. Sollten die Anforderungen eines Abgeordneten im Bundestag von mir nicht mehr zu leisten sein, vielleicht weil altersbedingt die Gesundheit zu wünschen übrig lässt, würde ich aus dem Bundestag ausscheiden. Der Nachrücker würde sich freuen.

Interview: Friedrich Wilhelm Böld

Liebe Landsleute, liebe Freunde und Förderer,

am 24. September 2017 wird der Bundestag neu gewählt. Über dessen Zusammensetzung in der kommenden Legislaturperiode können Sie mitbestimmen. Sie haben das Recht zu wählen. Sagen Sie nicht: „*Auf meine Stimme kommt es nicht an.*“ Auf Ihre Stimme **kommt** es an. Unsere parlamentarische Demokratie lebt davon, daß Sie als Wahlberechtigter eine Stimme haben und diese Stimme auch nutzen. Nur wenn Sie wählen, entscheiden Sie sich für eine lebendige Demokratie. Wer nicht wählt, überläßt die Geschicke unseres Landes anderen.

Bitte gehen Sie daher zur Wahl und geben Ihre Stimme ab. Falls Sie am Wahltag verhindert sein sollten, nutzen Sie rechtzeitig die Möglichkeit der Briefwahl. Vielen Dank dafür.

In tiefer Verbundenheit Für den Landesvorstand



Friedrich Wilhelm Böld



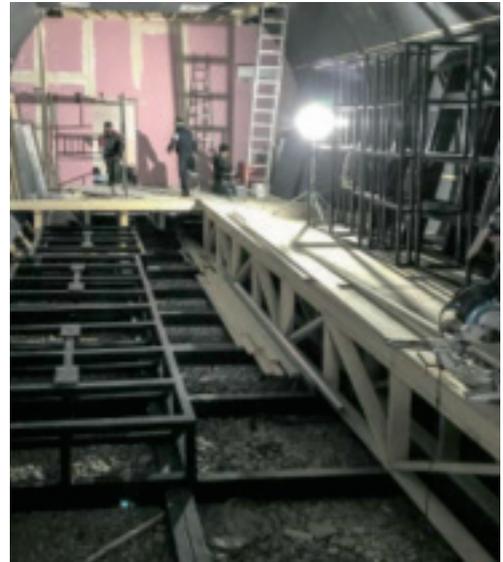
Rainer Claaßen



Rüdiger Stolle

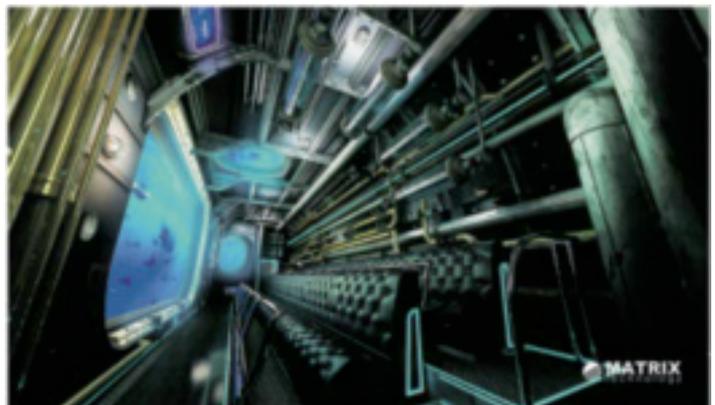
Ein Bathyskaph bei den Belows

Der schweizerische Wissenschaftler Auguste Piccard (1884-1962), der vor allem durch seine bahnbrechenden Leistungen in der Stratosphären- und Tiefseeforschung in Erinnerung geblieben ist, hatte aus den griechischen Wörtern „bathos“ (Tiefe) und „skaphos“ (Schiff) das Wort „Bathyskaph“ gebildet, um damit den Typus des von ihm entwickelten Tiefsee-U-Boots zu bezeichnen. Mit seinem Bathyskaph „Trieste“ stellte er 1953 bei einem Tauchgang den damaligen Tiefenrekord von 3.150 m auf.



Links Außen-, rechts Innenansicht des Bauprojektes (Fotos: Ulrich Graf v. Krockow)

Von diesem Namen und der entsprechenden Bauform hat sich die international operierende Firma „Matrix Technology“ inspirieren lassen, die sich innerhalb der Unterhaltungsindustrie darauf spezialisiert hat, dank raffinierten stereoskopischen Projektionen spektakuläre Erlebniswelten zu entwickeln: Das Unternehmen, das seinen Hauptsitz im schlesischen Skotschau (Skoczów), im Teschener Ländchen, hat, bietet als eine seiner Attraktionen einen „Bathyskaph“ – von denen einer nun auch auf dem Gelände von Schloss Below, in der Küstenkaschubei bzw. im Kreis Putzig, im ehemaligen „Korridor“, einen Platz findet. Viele Lkw lieferten im März die einzelnen Komponenten an, die seitdem zu einem eindrucksvollen, 25 m langen und elf Meter hohen Veranstaltungsraum zusammengefügt werden. 80 Besucher können dort gleichzeitig an einem „Tauchgang“ teilnehmen und sich in äußerst unterhaltsamer und spannender Weise über die Tiefsee informieren lassen.



Links: In Betrieb befindlicher Batyskaph in Dubai / rechts: Virtueller Blick ins Innere des Tiefsee-U-Bootes (Fotos: MATRIX Technologys)

Der Bathyskaph (polnisch: Batyskaf) gehört zum „Park ewolucji“, zu einem Park, in dem die Evolution innerhalb der Erdgeschichte veranschaulicht bzw. nacherlebbar gemacht werden soll. Der Park am Ufer des kleinen Flusses Gizdepka (kaschubisch: Jizdebka) wird ab dem 1. Juni zugänglich sein. Erweiterungen sind bereits für das nächste Jahr geplant. Der Bathyskaph steht neben einer großen Feldstein-Scheune von 1790, und dahinter erblicken die Besucher das Schloss Schlatau (Ślawotówko) – mit dem grünen Schild des polnischen Denkmalschutzes am Eingang und mit dem Wappen der Belows über dem Portal.

Ulrich Graf v. Krockow (aus: DER WESTPREUSSE 05/2017)

Familientreffen auf Westpreußisch

Familien- oder Sippentreffen gibt es immer noch – seltsamerweise unter den Westpreußen häufiger als unter den Ostpreußen! Bei letzteren trifft man sich zwar auch zu allen möglichen Anlässen (Hochzeit, Kindstaufe, Begräbnisse usw.), aber das klassische Familientreffen um des Treffens willen ist dort nur wenig verbreitet.



Gruppenfoto vom „Andres-Tag“ 2017

Eines der Familientreffen, die noch regelmäßig stattfinden, ist der sogenannte „Andres-Tag“, veranstaltet in Abständen von 3-4 Jahren von Angehörigen der Sippe Andres aus dem Kreis Großes Werder. Möglicherweise spielt hier eine Rolle, daß es sich um eine weitverzweigte mennonitische Familie handelt, deren Zusammenhalt schon immer größer war als in anderen Familien – jedenfalls kommen regelmäßig 40-50 Angehörige und Nachfahren aller Altersklassen zwischen 5 und 95 Jahren zusammen und genießen ein schönes Wochenende mit gemeinsamen Gesprächen und Kurzvorträgen.

Wurde der Andres-Tag bis vor etwa 8 Jahren noch vom Sippenältesten Helmut Andres persönlich organisiert, so haben diese Arbeit nunmehr Eckhart Klemens und Peter Wienß übernommen.

Die Familie Andres war früher in Tiegenhagen (nördlich der Kreisstadt Tiegenhof im Kreis Großes Werder gelegen und damit von 1920-1939 im Freistaat Danzig) beheimatet; einzelne Zweige wohnten auch in Ließau, Neukirch und Eichwalde bei Neuteich.

Nach der Flucht 1945 und einer Übergangszeit in verschiedenen dänischen Lagern verschlug es die Familienangehörigen nach Schleswig-Holstein, Hessen und Westfalen, ins Rheinland, in die Pfalz und nach Bayern.

Interessant ist auch, zu welchen gesellschaftlichen Schichten und Berufsgruppen die Familienmitglieder gehören: hier findet man einen guten Querschnitt des mittleren und gehobenen Bürgertums. Vertreten waren bei diesem Treffen beispielsweise Ärzte, Veterinäre, Architekten, Planungsingenieure, Techniker, Beamte, aber auch Lehrer, Erzieher, Studenten, Kranken- und Kinderpfleger sowie, vor allem unter den Älteren, Landwirte.

Bedenkenswert auch die Antwort einer jüngeren Teilnehmerin auf die Frage, warum sie regelmäßig dabei ist: *„Weil es interessant ist, so viele Generationen von Verwandten beieinander zu haben, und weil es ein schönes Gefühl ist, zu einer solchen Großfamilie zu gehören!“* Die Familie als Keimzelle des Staates – unter diesen Umständen ganz sicher!

Rainer Claaßen

Erdölboom in Königsberg

Königsberg (Pr). Nach einer umfangreichen Öl- und Gasexploration im Königsberger Gebiet kündigte der russische Rohstoffgigant Lukoil an, mehrere der neugefundenen Erdöllagerstätten bereits in nächster Zeit ausbeuten zu wollen. Zwar sei die Ölmenge von geschätzten 30 Millionen Tonnen nicht sonderlich groß, aber angesichts einer möglichen Energieblockade der Oblast durch die Nachbarstaaten doch von strategischer Bedeutung. Das als umweltfreundlich geltende Unternehmen erstellte deshalb einen eigenen Strategieplan für Russisch-Ostpreußen, der bis zum Jahr 2045 reicht. Als der Lukoil-Vorsitzende Wachtit Alekperow wenig später selbst nach Königsberg reiste, um das Vorhaben vorzustellen, hatte sich dieses noch einmal erheblich ausgeweitet: Jetzt sollen über die ursprünglich geplanten Bohrungen hinaus vier weitere Erdöllagerstätten in die Förderung miteinbezogen werden, wodurch die bisher angedachten Ertragsmengen deutlich gesteigert würden. Die fälligen Gesamtinvestitionen wurden auf umgerechnet ungefähr zwei Milliarden Euro veranschlagt. Ab 2020 soll dann nach aktuellem Stand die erweiterte Ausbeutung beginnen und das Königsberger Gebiet für nun rund 35 Jahre hinsichtlich seines Ölbedarfs autark werden lassen.

Thomas W. Wyrwoll

Kinderwunschlinik Königsberg

Königsberg (Pr). Die Königsberger Gebietsregierung hat den Bau einer Klinik für künstliche Befruchtung an der Königsberger Kastanienallee beschlossen. Das Haus ist als Filiale des Internationalen Zentrums für Reproduktionsmedizin konzipiert und soll Leistungen aus dem gesamten Spektrum der Kindeswunscherfüllung anbieten. Rußland bietet hierfür angesichts seiner liberalen Gesetze weitaus bessere Voraussetzungen als die meisten anderen europäischen Staaten und insbesondere als die hierbei bekanntlich übermäßig restriktive Bundesrepublik. Die Einrichtung richtet sich ausdrücklich auch an nichtrussische Kunden und dürfte ihre Leistungen im Vergleich mit den bestehenden Konkurrenzunternehmen in Danzig und Minsk zu günstigeren Preisen anbieten. Eine Aufnahme des Klinikbetriebs ist bereits für das kommende Jahr geplant.

Thomas W. Wyrwoll

Königsberger Gebiet: Neue Gesichter an der Regierungsspitze

Königsberg (Pr). An der Führungsspitze des Königsberger Gebietes gab es nach der Ernennung des Interims-Gouverneurs Anton Alichanow im Oktober 2016, der einer Dynastie verdienter Staatsbeamter entstammt und mit seinen gerade einmal 30 Jahren der mit Abstand jüngste Inhaber eines solchen Amtes in der neueren Geschichte Rußlands ist, mehrere Personalwechsel.

Zunächst mußten viele Gefolgsleute von Alichanows Amtsvorgänger Nikolaj Zukanow gehen, der sich eine nach Ansicht mancher Beobachter „zu große Nähe zu seiner Herkunftsprovinz“ bewahrt hatte und nun in seinem neuen Amt als „Beauftragter des Präsidenten für die Nordwestgebiete“ und damit formal gesehen als Alichanows Vorgesetzter dem Jungpolitiker im Verbund mit seinem alten Netzwerk wohl mancherlei Stein in den Weg gelegt hatte. Mit Korruptionsvorwürfen konfrontiert sahen sich u.a. Alexander Worobjow, der zuletzt als Beauftragter für das Eigentum der Gebietsregierung tätig war, Amir Kuschchow, Bauminister, und Andrej Kolesnik, Gebietsleiter der Regierungspartei, die deshalb ebenso wie einige „kleinere Fische“ ihren Hut zu nehmen hatten. Auch Sportminister Igor Belousov wurde seines Postens enthoben, da man ihm vorwarf, den Bau der für die Fußballweltmeisterschaft 2018 benötigten neuen Königsberger Sportstätten nicht hinreichend vorangebracht zu haben.

Neuer Vize-Premier wurde Wladimir Maschkow, der bisher als Bürgermeister die Stadt Nowouralsk regierte und den jungen Premier mit der Erfahrung seiner nun bald 63 Lebensjahre unterstützen will. Das bei Jekaterinburg gelegene Nowouralsk ist eine sog. „Geschlossene Stadt“ und als solche Teil des russischen Nuklearprogramms. Als Vermittler der neuen Position Maschkows soll denn auch der im Stab des russischen Präsidenten wirkende Innenpolitiker Alexander Charitschew fungiert haben, der zuvor für die Regionalkontakte des staatlichen Atomkonzerns Rosatom zuständig war und eng mit dessen langjährigem Vorsitzendem Sergej Kirijenko verbunden ist, der im Oktober 2016 zum Stellvertretenden Leiter der russischen Präsidialadministration ernannt wurde. Ob sich Rosatom von Maschkow eine Wiederbelebung seines eigentlich toten Kraftwerksprojekts an der Memel verspricht,

ist bisher unklar. Sollte dies der Fall sein, würden sich allein schon ob der Infragestellung des Rufs Ostpreußens als „Öko-Region“ dauerhaft katastrophale Folgen sowohl für die Landwirtschaft als auch für den Tourismus und damit eine ernsthafte Gefahr für die Zukunft des gesamten Gebietes ergeben.

Als weiterer Vize-Premier neben Maschkow wurde Ilja Barinow ernannt. Der erst 39-jährige studierte Psychologe war zuvor im russischen Präsidialamt zunächst für Religionsfragen und das Programm „Offene Regierung“ zuständig und wechselte dann 2014 ins Büro der Stellvertretenden Regierungschefin Olga Golodez. In Königsberg wird er die Sozialpolitik der Gebietsregierung koordinieren.

Kein Mitglied der Regierung, aber für Königsberg besonders wichtig ist Michail Berednikow, der neue Vize-Stellvertreter des Präsidenten der Russischen Föderation und „Kurator“ für das Königsberger Gebiet. Seine Amtseinführung wurde persönlich von seinem Vorgesetzten Nikolaj Zukanow geleitet. Berednikow ist dem Gebiet bisher nur durch seine von hier stammende Frau, nicht aber als potentiell „belasteter“ Amtsträger verbunden, so daß man von ihm eine idealistische Unterstützung des jetzigen Interims-Gouverneurs erwartet.

Im September will sich Anton Alichanow erstmals einer dann regulär anstehenden Gouverneurswahl durch die Königsberger Bevölkerung stellen, wofür der Kreml seinem jungen Hoffnungsträger bisher demonstrativ jede Unterstützung gewährt hat.

Thomas W. Wyrwoll

Wegbereiter der Deutschen Einheit



Jewgenij Jewtuschenko (Foto links), Rußlands mit Abstand bekanntester Dichter der Gegenwart, ist am 1. April im Alter von knapp 85 Jahren nach schwerer Krankheit verstorben. Der älteste Sohn des baltendeutschen Geologen Alexander Gangnus, von dem er die Leidenschaft zur Lyrik übernahm, wurde im Sommer 1932 an dessen sibirischen Einsatzort in der Nähe des Baikalsees geboren, von wo aus er 1944 mit seiner sibir-ukrainischen Mutter nach Moskau übersiedelte. Diese ließ ihm dabei zur Vermeidung der damals üblichen Anfeindungen alles Deutschen statt seines eigentlichen Familien- ihren Mädchennamen in die Papiere eintragen.

In der russischen Hauptstadt avancierte der blutjunge Sibirier rasch zum Superstar der Literaturszene und wurde spätestens in der „Tauwetterperiode“ unter Chruschtschow auch international bekannt. In diese Zeit fällt sein Werk „Babi Jar“, das an eine der wenigen belegten Massentötungen von Juden im Rahmen des Nationalsozialismus außerhalb der Konzentrationslager erinnert. Jewtuschenkos Diktum „Ein Dichter ist in Rußland mehr, als ein Dichter“ („Poet w Rossii bol'sche, tschem poet!“) gilt längst als geflügeltes Wort, das in Rußland bis heute jedes Kind kennt. Nicht nur in seiner Heimat Sibirien, der sich sein Werk immer wieder zuwandte, betrachten ihn viele Landsleute als ihren Nationaldichter.

So sehr sich Jewtuschenko auch zeitlebens als russischer Dichter sowie als Russe und Sibirier fühlte, so wenig verleugnete er doch seine deutschen Wurzeln, was im noch stärker als das übrige Rußland deutsch geprägten Sibirien zur Belebung der dortigen Zuneigung gegenüber den Deutschen beitrug. Wenn heute viele Rußlanddeutsche enttäuscht von der Bundesrepublik in den Osten zurückkehren und sogar einige gebürtige Bundesdeutsche vor den tiefkranken Verhältnissen in Merkel-Deutschland nach Sibirien ausweichen, so hat das zu einem Teil auch dieser deutsch-russische Poet ermöglicht.

Dabei war der Dichter zu keinem Zeitpunkt ein gefälliger Zeitgenosse. Nach einer ganzen Reihe an Auseinandersetzungen mit den Machthabern und Zeiten innerer Emigration stieg er während der Perestrojka erneut in die Politik ein und wurde bei einem seiner Besuche in Deutschland im Herbst 1986 sogar zu einem Wegbereiter der Deutschen Einheit, als er den Deutschen in der ZDF-Sendung *Kennreichen D* mitgab, „daß dieses große deutsche Volk, aus dem heraus so große Philosophie, Musik und Literatur entstanden ist, daß dieses in Zukunft wiedervereinigt werden muß.“ Honecker schäumte vor Wut und beschwerte sich persönlich bei Gorbatschow über den 'Konterrevolutionär'. Vergeblich: Die Wiedervereinigung war gerade durch diesen vom Sowjetpräsidenten schließlich recht klar abgeblockten Protest auch innerhalb der Ostblock-Nomenklatura zu einem Thema geworden, dem man zunehmend aufgeschlossen gegenüberstand – das Ende der DDR war faktisch eingeleitet.

Im Wendejahr 1989 wurde Jewtuschenko mit großer Mehrheit im russisch-ukrainischen Charkow in den Obersten Sowjet in Moskau gewählt, welchen er im 1991 gegen den August-Putsch verteidigte. Hier berührten sich seine Wege mit denen des Verfassers dieser Zeilen: Als westdeutscher Student hatte ich während meiner ersten „Expedition“ durch Sibirien stets die Verse Jewtuschenkos im Kopf. Bei meiner Rückkehr erblickte ich in Moskau zufällig die wohl erste Panzerkolonne der Putschisten – die man damals gemeinhin für „Erzbolschewiken“ hielt, wobei sie wohl eher unter US-Ägide standen. In der Hoffnung, so einen Bürgerkrieg verhindern zu können, kletterte ich an Jewtuschenko und das für mich durch ihn verkörperte menschliche Potential Rußlands denkend auf den Führungspanzer und nahm den Offizieren per Handschlag das Versprechen ab, nicht auf die Moskowiter zu schießen. Nur wenige Meter weiter organisierten Jelzin, Putin und Jewtuschenko den Widerstand des Volkes...

Als wenig später mit dem Ende der UdSSR das Parlament aufgehoben wurde, nahm Jewtuschenko eine eigens für ihn geschaffene US-Professur in Tulsa an – einem Ort, den man eigentlich nur wegen dieses Gastes kennt. Hier unterrichtete er russische Literatur, europäische Poesie und Kinokunde. Eine Hälfte des Jahres verbrachte er weiter zuhause in Rußland, wo man zu seinem 85. Geburtstag eigentlich ein großes „Jewtuschenko-Festival“ geplant hatte. Dazu kam es nicht mehr. Jetzt ruht er am Ende eines bewegten Lebens gemäß seinem Wunsch und wiederum gegen alle offiziellen Regeln auf dem Künstlerfriedhof Peredelkino in einem Grab nahe dem von ihm verehrten Boris Pasternak.

Thomas W. Wyrwoll

Zentrales Wahrzeichen des Deutschen Ordens wiederhergestellt

Zum Abschluß der Renovierung der Marienburg wurde die rekonstruierte Statue der Madonna mit dem Kinde durch den Hochmeister des Deutschen Ordens eingeweiht

Die auf das 13. Jahrhundert zurückgehende Marienburg ist fraglos die bedeutendste Burganlage des europäischen Mittelalters. Sie war der erste Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens im Preussenland und blieb dessen Zentrum, bis die Ritter 1457 nach Königsberg ausweichen mußten. Nach einer wechselvollen Geschichte wurde das Bauwerk in der Endphase des Zweiten Weltkrieges am 26. Januar 1945 im Zuge von Kampfhandlungen durch sowjetische Truppen zu mehr als der Hälfte zerstört. Hiervon war auch sein Wahrzeichen, die rund acht Meter hohe und für ihre farbige Glasmosaiken bekannte Madonna in der Außenfassade der Sankt-Marien-Kirche, betroffen. Dieses Symbol des Ordens hatten die Ritter zugleich mit dem Kirchenbau 1344 vollendet, und es prägte danach fast genau 600 Jahre lang den äußeren Eindruck der gesamten Burganlage.



Teilaufnahme der Marienburg (Foto: Joachim Scheuring)



Die wiederhergestellte Marienstatue (Foto: Thomas W. Wyrwoll)

Der polnische Staat baute die Marienburg nach dem Zweiten Weltkrieg als nationales Denkmal wieder auf, wobei er freilich die Marienkirche mit der Statue aussparte – das nur notdürftig befestigte Gebäude sollte nach offizieller Darstellung als 'Mahnmal des Krieges' unangetastet bleiben. Diese pazifistische Haltung wurde den Regierenden wohl auch dadurch erleichtert, daß es sich bei der Madonna nicht nur um ein explizit christliches Symbol, sondern vor allem um ein Abbild der Patronin des Deutschen Ordens, also gewissermaßen um dessen ideologisches Emblem handelt, auf dessen Wiedergabe man im Zuge der „Polonisierung“ der ostdeutschen Geschichtsstätten sicher gerne verzichtete – besonders, da hier die polnische Volksfrömmigkeit gar zu schnell Parallelen im eigenen Glaubensleben erblickt haben könnte.

Das Fehlen dieses Wahrzeichens ihrer Stadt wurde von den meisten Marienburgern freilich als schmerzhaft empfunden – auch wenn es vor Ort über Jahrzehnte hinweg nicht opportun war, dies laut zu äußern. Im Jahre 2007, also zehn Jahre nach der Erklärung der Marienburg zum UNESCO-Weltkulturerbe 1997, gründeten schließlich polnische und verbliebene deutsche Marienburger um Bernard Jesionowski und Andrzej Panek die 'Stiftung Mater Dei', deren explizite Aufgabe es sein sollte, das Bildnis der „Mutter Gottes“ wiederherzustellen.

Finanziell hatte man im kleinen Marienburg naturgemäß erhebliche Probleme, das kostspielige Vorhaben zu bewerkstelligen. Die umtriebigen Spendensammler ließen sich aber nicht von ihrem Projekt abbringen und fanden immer wieder neue Möglichkeiten, um ihre Mitbürger daran zu beteiligen. Diese reichten vom Verkauf symbolischer "Bauziegel" bis hin zum Brauen eines Bieres, dem man den gegenüber nationalistischen Geschichtsbildern widerständigen Namen „Schwarze Kreuzritter“ gab. Unterstützung kam zudem von polnischen sowie im Lande ansässigen deutschen Unternehmen.

Maßgeblichen Aufwind erhielt das Projekt 2014, als die Europäische Union dem polnischen Kulturministerium Fördergelder in Höhe von knapp 26 Millionen Zloty unter anderem für den Wiederaufbau der Marienkirche zur Verfügung stellte, von denen letztlich 19 Millionen in diesen Projektkomplex flossen. Zudem beteiligte sich bemerkenswerterweise das Königreich Norwegen großzügig mit Mitteln aus dem sog. Norwegischen Fonds, zu dem im Rahmen der Europäischen Freihandels-Assoziation auch die EFTA-Mitglieder Island und Liechtenstein beitrugen. All dies zusammen erlaubte letztlich mit einem Zuschuß des polnischen Staates die Renovierung der gesamten Kirche.

Als Grundlage für die Wiederherstellung der Madonna standen den polnischen Restauratoren sowohl Abgüsse und Farbfotografien der deutschen Denkmalschutzbehörden als auch einzelne aus dem Schutt gesicherte Fragmente des Mosaiks zur Verfügung. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die Madonna rund einen halben Meter kleiner war, als man angenommen hatte – was in der Rekonstruktion mit einem heutigen Stuckrezept aber immer noch ein Gewicht von 16 Tonnen ausmachte. Auch die Gestaltung der Mosaikauflage erwies sich als aufwendig, da man einen Teil der Mosaiksteine, in der Fachsprache Tessera genannt, in Danzig nicht in der gewünschten Farbe herstellen und daher aus Venedig beziehen mußte – genau wie dies vermutlich einst die Ordenskünstler taten. Hier zeigt sich wiederum die enge Verbindung der Figur zum Mittelmeerraum, aus dem die Ritter die Glasmosaiktechnik mitgebracht hatten. Ihre Anwendung bei einer Monumentalstatue ist allerdings bisher in keinem anderen Fall bekannt.

In fast zwei Jahren Bauzeit wurden die Gewölbe sowohl der Hauptkirche als auch der darunterliegenden Sankt-Annen-Kapelle mit den Gräbern der Hochmeister und das Glöcknerhaus soweit möglich in ihrer alten Form wiederhergestellt, wobei sogar die noch erhaltenen gotischen Schlußsteine einbezogen werden konnten. Andererseits beließen die Restauratoren die Zerstörungen des Krieges bewußt erkennbar, indem alte und erneuerte Bestandteile klar voneinander unterscheidbar sind.



Einweihungsfest in der Marienburger Marienkapelle (Foto: Konsczynski/Archiv TWW)



Dr. Bruno Platter, Hochmeister des Deutschen Ordens, bei der Einweihungsfeier (Foto: Skrobisz/Archiv TWW)

Offiziell abgeschlossen wurden diese umfangreichen Arbeiten im April 2016 im Rahmen einer mehrtägigen Feier, die mit der Vorstellung der Madonnenstatue am 14. April begann. Hieran schloß sich ein dreitägiges Fest vom 15. bis 17. an, das mit der erneuerten Einweihung der Kirche endete. Letztere wurde gemeinsam vom aus Südtirol stammenden Hochmeister des Deutschen Ordens, Bruno Platter und Jacek Jezierski, dem in Allenstein geborenen Bischof von Elbing, zu dessen 1992 neugegründetem Bistum die Marienburg gegenwärtig gehört, zelebriert.

Für die Marienburger Idealisten stand es außer Frage, daß der Hochmeister die

Einweihung der Kirche übernehmen sollte – beinahe ein Tabubruch in Polen, wo der Orden immer noch als angeblicher Erzfeind des Landes dämonisiert wird. Allerdings hatte es der Hochmeister schon bei früheren Besuchen verstanden, in der polnischen Öffentlichkeit wie auch bei Vertretern des

Staates für einen Geist der Versöhnung zu werben. Anwesend waren daher neben ranghohen Vertretern der Region als Repräsentanten des polnischen Staates Kulturstaatssekretär Jarosław Sellin von der PiS und der aus Heilsberg stammende frühere Marschall und jetzige Vizemarschall des polnischen Senats Bogdan Borusewicz von der Bürgerplattform. Neben ihnen hielten auch der norwegische Botschafter Karsten Klepsvgig und der als Spezialist für die Geschichte des Deutschen Ordens ausgewiesene sudetendeutsche Historiker Prof. Dr. Udo Arnold jeweils kurze Reden. Weithin bewegt hat die Anwesenden die Ansprache des Hochmeisters, der sich bei der polnischen Seite für die Pflege des gemeinsamen Kulturerbes bedankte, welches das polnische Volk und den Orden gerade in Form der Marienfrömmigkeit verbände. Ein anschließendes Konzert der Capella Gedanensis ließ die Anwesenden die hervorragende Akustik des Kirchenraumes erleben, die dann auch allgemein in den höchsten Tönen gelobt wurde.

Den Abschluß der Wiedererrichtungsliturgien bildete, wie von den jetzigen Marienburgern gewünscht, die Segnung der wiedererrichteten Marienstatue durch den Hochmeister, welche dieser in Form einer schlichten Zeremonie vornahm. Hierzu gehörte die Enthüllung einer Gedenktafel gemeinsam mit dem Zweiten Vorsitzenden der Mater-Dei-Stiftung, Andrzej Panek, und Staatssekretär Jarosław Sellin, bei der Letzterer die Worte des Hochmeisters über die Gemeinsamkeit des Marienkultes dankbar aufgriff. Die Gedenktafel selbst beschränkte sich auf wenige Worte und erwähnt lediglich die Zerstörung des Bildwerkes „im Jahre 1945“ sowie den Wiederaufbau durch die Stiftung mit Hilfe „vieler gutherziger Menschen“, womit sie sich vor Versuchen einer Vereinnahmung schützt. An der Einsegnung nahmen auch 20 eigens aus der Bundesrepublik angereiste heimatvertriebene Marienburger teil, denen aus ihrer Jugend noch der Anblick der ursprünglichen Figur vertraut war. Die Füllung der seit Kriegsende bestehenden schmerzhaften Lücke im Bild ihrer Stadt war für sie wie für alle Beteiligten ein sichtlich bewegendes Erlebnis.

Als ganz so ungetrübt, wie es einige der Reden dieses Tages hätten vermuten lassen, erwiesen sich die deutsch-polnischen Beziehungen im Nachhinein leider freilich doch nicht, gerade was die Kirche anbelangt: Weder das Bistum Elbing, dessen Oberhaupt die Messe mitzelebrierte, noch das diesem übergeordnete Erzbistum Ermland haben eine öffentliche Stellungnahme zur Wiedererrichtung der Marienkirche abgegeben, was sonst selbst bei weitaus peripheren Nachrichten der Fall wäre.



Hochmeister Dr. Bruno Platter (links) mit Generalsekretär Olaf Wurm (Foto: Skrobisz/Archiv TWW)

Es nimmt daher wenig wunder, daß über den Bischof hinaus keine weiteren hochrangigen Vertreter der polnischen Kirche an den Feierlichkeiten mitwirkten. Freilich haben auch die sich zur Zeit eher mit dem für sie einträglichen Flüchtlingswesen beschäftigenden bundesdeutschen Bischöfe keinen Vertreter entsandt – ebensowenig wie die bundesdeutsche Botschaft in Warschau. Ein derartiges Ausmaß an Ignoranz und historisch-politischer Kulturlosigkeit kann man nur als beschämend bezeichnen.

Umsomehr muß man für das große Engagement der Marienburger Bürger, der polnischen Restauratoren, der europäischen Geldgeber und des Hochmeisters für die Wiedererrichtung von Kirche und Madonna dankbar sein: Sie alle haben hierdurch gemeinsam der Stadt und dem Ordensland einen wichtigen Teil der eigenen Identität zurückgegeben.

Thomas W. Wyrwoll

Das Nationalmuseum Danzig/Muzeum Narodowe w Gdańsku zu Gast in Warendorf

Schätze aus der Gemäldesammlung noch bis Mitte Oktober zu besichtigen

Westpreußisches Landesmuseum 1. Juni – 15. Oktober 2017

Die Ausstellung erinnert an die Arbeit des Stadtmuseums Danzig, das seit 1873 seinen Sitz im ehemaligen Franziskanerkloster der Stadt hatte. Entstehung und Eröffnung des Museums werden ebenso gewürdigt wie die Verdienste der Personen, die wesentlich zum Aufbau der Bestände beigetragen haben. Zu ihnen zählen unter anderem der erste Kustos und Bildhauer Rudolf Freitag (1805-1890), Wilhelm August Stryowski (1834-1917), selbst einer der bekanntesten Danziger Maler der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stryowski übergab den größten Teil seiner Kunstsammlung, darunter Gemälde und Skulpturen, dem Stadtmuseum, und nach seinem Tod schenkte seine Witwe die restlichen Objekte der Stadt Danzig. Ferner leiteten das Stadtmuseum die beiden Kunsthistoriker Dr. Hans Friedrich Secker (1888-1960) und der letzte deutsche Museumskustos Willi Drost (1892-1964). Willi Drost ist es zu verdanken, dass zahlreiche Kunstwerke des Stadtmuseums vor den Kriegswirren gerettet werden konnten. Daran erinnert ein Denkmal vor dem Eingang des Nationalmuseums in Danzig. Mit dem Kriegsende 1945 endete die Arbeit des Danziger Stadtmuseums. Seine nur in Teilen erhaltenen Sammlungen befinden sich heute im Bestand des Nationalmuseums in Danzig/Muzeum Narodowe w Gdańsku.



Carl Scherres, Weichsellandschaft

Im Zentrum der vom Westpreußischen Landesmuseum gemeinsam mit dem Nationalmuseum Danzig konzipierten Ausstellung steht die Sammeltätigkeit des Stadtmuseums und des Nationalmuseums im Bereich Malerei. In der Ausstellung werden Gemälde gezeigt, die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entstanden. Die Werke sind dem Realismus, dem Impressionismus und dem Expressionismus zuzurechnen, den drei wichtigsten Strömungen, die den Lauf der Kunstgeschichte seinerzeit prägten.

Die Auswahl der Künstler beginnt mit Anselm Feuerbach (1829-1880), der von der italienischen Kunst, vor allem von Tizian und Veronese, fasziniert war. Seine Arbeit „Aretins Tod“, die in dieser Ausstellung zu sehen ist, stellt den Tod des italienischen Humanisten Pietro Aretino dar, der in einer Gesellschaft durch einen erzählten Schwank einen solchen Lachanfall erlitt, dass er vom Stuhl rutschte und starb. Es handelt sich dabei um eine Skizze zu dem Gemälde, das 1854 von Feuerbach beendet und 1855 der Ankaufskommission der Großherzoglichen Kunsthalle Karlsruhe vorgestellt wurde. Heute befindet sich das Gemälde im Kunstmuseum Basel.

Feuerbachs künstlerisches Wirken hatte starken Einfluss auf Wilhelm Trübner (1851-1917), der seinen Beruf als Goldschmied, inspiriert durch Feuerbachs Schaffen, zu Gunsten der Malerei aufgab. Er widmete sich bevorzugt dem Porträt und der Landschaftsmalerei, was die Ausstellung beispielhaft mit zwei Bildern dokumentiert: dem Bildnis der Frau Neal und dem Gemälde Waldweg. Trübner war Mitglied der Berliner Sezession, wie auch die im Folgenden vorgestellten Maler, deren Werke in dieser Ausstellung präsentiert werden. Unter ihnen Heinrich Zügel (1850-1941), im bürgerlichen Beruf Veterinär, der sich auf Tierdarstellungen spezialisiert hatte, sowie Lovis Corinth (1858-1925), Max Slevogt (1868-1932) und Emil Nolde (1867-1956). Zügel ist in der Ausstellung mit zwei Werken vertreten: „Ochsengespann“ und „Schafsherde“.

Die Ausstellung präsentiert Corinths Frauenakt aus dem Jahr 1909. Für den Künstler war das Genre der Aktmalerei von besonderer Bedeutung, was er auch in seinem 1908 erschienenen Werk unter dem Titel „Das Erlernen der Malerei“ unterstrich. Corinth bricht in dieser Arbeit jedoch mit der akademischen Tradition des Aktes, in dem er eine lockere Pose der Dargestellten wählt und sich für eine naturalistische Darstellung des menschlichen Körpers entscheidet.



Max Slevogt, Frühstück im Grünen

Das von Max Slevogt geschaffene Gemälde „Frühstück im Grünen“ entstand in den 1920er Jahren. Es stellt ein Picknick im Walde dar, wobei der Titel des Bildes eine Assoziation mit dem berühmten

Werk „Le déjeuner sur l’herbe“ von Edouard Manet hervorruft, auch wenn Slevogts Szene keine kontroverse Darstellung wie in dem französischen Gemälde enthält.

Einzigartig wertvoll ist das Bild „Madonna und Begonien“ von Emil Nolde, eines seiner wenigen erhaltenen Bilder aus der Vorkriegszeit, das die Faszination des Künstlers für Stillleben und religiöse Motive zum Ausdruck bringt.



Emil Nolde, Madonna und Begonien

Adolf Hölzel (1853-1934), gilt als Vorreiter der abstrakten Kunst. Das Bild „Waldeinsamkeit“ stammt aus der früheren Schaffensperiode dieses vom Impressionismus beeinflussten Künstlers.

Darüber hinaus zeigt die Ausstellung auch Werke in Danzig geborener Künstler, die alle oben genannten Stilrichtungen vertreten. Darunter Bilder, vornehmlich Ansichten von Danzig und seiner Umgebung, von Reinhold Bahl (1869-1943), Arthur Bendrat (1872-1914), Albert Lipczinski (1876-1974) und Bruno Paetsch (1891-1976). Der in Königsberg geborene Carl Scherres (1833-1923) wirkte zwischen 1859 und 1866 als freischaffender Maler in Danzig. Die meisten der Danziger Maler haben ihr Handwerk in dieser Zeit an den Kunstakademien in München, Düsseldorf oder Berlin erlernt.

Der überwiegende Teil der Leihgaben, die im Rahmen dieser Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum präsentiert werden, stammen aus der Sammlung des Stadtmuseums Danzig, deren Schwerpunkt in der Malerei des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts lag. In den Beständen dieser Einrichtung befanden sich vor dem Zweiten Weltkrieg auch vier Bilder von Max Liebermann (1847-1935), dem bedeutenden deutschen Impressionisten, sowie Arbeiten vieler weniger bekannter Künstler dieser Zeit, die heute leider verschollen sind. Die Ausstellung bietet die Gelegenheit, die Kunst dieser Zeit, aber auch einen wichtigen Abschnitt der Geschichte des ehemaligen Danziger Stadtmuseums, näher kennenzulernen.

Dr. Lothar Hyss/WLM

Auskünfte: Westpreußisches Landesmuseum, Klosterstr. 21, 48231 Warendorf, Tel. 02581 / 92777-0, Fax 02581 / 92777-14, E-Mail: info@westpreussisches-landesmuseum.de
Netz-Information: <http://westpreussisches-landesmuseum.de/de/>

Aus Partnerschaft wird Freundschaft

Gesamtjugendfeuerwehr Wendelstein zu Gast in der Partnergemeinde Zuckau (Żukowo)

Wendelstein (Lkr. Roth, Reg.-Bez. Mittelfranken / Zuckau (Lkr. Karthaus [Westpr]). Im Rahmen ihres gemeinsamen Pfingstausfluges erlebten die Jugendlichen aus sechs verschiedenen Feuerwehren des Marktes Wendelstein eine unvergessliche Woche in der Partnergemeinde Zuckau (Żukowo). Neben vielen Impressionen konnten die Jugendlichen auch viele neue Freunde gewinnen – Völkerverständnis im besten Sinne!



„Großer Bahnhof“ für die Freiwillige Feuerwehr aus Mittelfranken: hier übernachteten die Mitglieder der Wendelsteiner Jugendfeuerwehr!

Traditionell unternimmt die Gesamtjugend einen gemeinsamen Pfingstausflug, doch heuer war dieser aufgrund der Reisedauer und Entfernung etwas Besonderes. Ziel war Wendelsteins Partnergemeinde Zuckau am Rande der Kaschubischen Schweiz. Nach langer Zugfahrt erreichten die Jugendlichen und deren Betreuer die Kleinstadt in der Nähe Danzigs. Als Schlafquartier konnte das niegelagerte



Der Wettkampf war eine feuchtfröhliche Angelegenheit

neue Feuerwehrhaus des Ortes bezogen werden. Die polnischen Gastgeber hatten sich auch ein Programm für die nächsten Tage ausgedacht, das keine Wünsche offenließ. Am Pfingstsonntag besuchte man einen Feuerwehrwettkampf in einem Ortsteil Zuckaus. Unter den Augen sehr vieler Zuschauer wurde unter anderem ein Löschangriff mit zwei Rohren vorgetragen, bei dem die Geschwindigkeit im Fokus stand. Die polnischen Gruppen, darunter nicht nur Jugendfeuerwehren, sondern auch Erwachsene und sogar ein Team



Nass aber glücklich!

der Berufsfeuerwehr, kämpften um jede Sekunde. Einige Teilnehmer wurden dabei mitunter sehr nass, da der Maschinist an der Pumpe bereits Vollgas gab, ehe so mancher Schlauch richtig angekuppelt war. Auch eine Gruppe der Wendelsteiner Gesamtjugend konnte sich beim Löschangriff beweisen und gab sich keine Blöße. Der mittlerweile einsetzende Starkregen tat der Freude keinen Abbruch, als man einen Pokal für die Teilnahme entgegennehmen konnte. Die für den Wettbewerb aufgebauten Faltbehälter wurden dazu genutzt, manchen ein unfreiwilliges Bad

zu gönnen. So war das Eis zwischen polnischer und deutscher Jugend schnell gebrochen. Zurück im Feuerwehrhaus gab es nicht nur für alle Jugendlichen gemeinsame T-Shirts, sondern auch fränkische Bratwürste vom Grill.

Dass die „Ochotnicza Straż Pożarna“, wie man die Freiwillige Feuerwehr auf Polnisch bezeichnet, in Zuckau keine verschlafene Dorfwehr ist, zeigte sich daran, dass die polnischen Kameraden das Essen zweimal wegen Einsätzen verlassen mussten. Es waren bereits der dritte und vierte an jenem Sonntag. Da in der Nähe der Wache ein gefüllter Faltbehälter gefunden wurde, wiederholte sich die Prozedur vom Nachmittag. Alle polnischen und deutschen Jugendlichen wie auch deren Betreuer überstanden den Abend nicht in trockener Kleidung.

Das Freilichtmuseum in Schönberg (Szymbark) besuchte man am Pfingstmontag. Neben einem auf dem Kopf stehenden Haus und verschiedenen weiteren Muster-Holzhäusern gab es auch das längste mit der Hand geschnittene Brett der Welt zu bewundern. Mit einem Pferdegespann ging es zur höchsten Erhebung der Kaschubei. Vom dortigen Aussichtsturm konnte man den Blick über die schöne Landschaft schweifen lassen. Zurück in Zuckau war man Gast im Rathaus, ehe es am Abend zu einem Grillplatz in einer der Flussschleifen der Radaune ging. Bei einer Spieleolympiade und am Lagerfeuer vertieften polnische und deutsche Jugendliche ihre Freundschaften.

Am Dienstag stand das nahe Danzig auf dem Programm. Nach einer Führung durch die Straßen der Stadt und hinauf auf den Turm der Marienkirche besuchten die Wendelsteiner das Europäische Zentrum der Solidarität, wo man über die Ereignisse die sich am berühmten Werfttor 2 abspielten, informiert wurde. Beladen mit vielen Eindrücken ließ man den Abend mit einem Besuch des Volkswagen-Museums samt Grillen im Zuckauer Ortsteil Pempau ausklingen.

Am nächsten Tag ging es in ein Technikmuseum. Die wilde Fahrt mit einem Kettenfahrzeug durchs Gelände stellte so manche Achterbahn in den Schatten und war ein ausgesprochener Höhepunkt. Am Abend bewunderte man die frisch renovierte Kirche der Partnergemeinde, durch die der örtliche Priester führte. Mit dem Zug ging es am Donnerstag in die Hafenstadt Gdingen. Ein paar Unerschrockene wagten gar den Sprung in die kalten Wogen der Ostsee. Da der letzte Abend in Zuckau gekommen war, war es nun an den deutschen Jugendlichen, eine Spieleolympiade für ihre polnischen Gastgeber auszurichten. Die erdachten Spiele kamen nicht nur bei den Jugendlichen gut an, auch der eine oder andere Erwachsene prüfte sein Geschick. Als es draußen dunkel wurde, gingen auch die Lichter in der Fahrzeughalle aus. Die Blaulichter der Feuerwehrautos sorgten für Discoatmosphäre, so dass bis tief in die Nacht getanzt werden konnte.

Am Freitagmorgen ging es sehr früh zum Danziger Bahnhof – müde aber rundum glücklich bestiegen alle den Zug gen Heimat. Die Jugendlichen hatten nicht nur eine Partnerschaft gepflegt, sondern auch neue Freunde gefunden.



Die Spieleolympiade machte allen viel Spaß



Polnische und deutsche Feuerwehrjugend: im Ehrenamt verbunden!

Die Gastfreundschaft, mit der die Polen ihren jungen Gästen begegneten ist kaum in Worte zu fassen. Jeden Tag nahmen sich mindestens zwei von ihnen frei, um die Wendelsteiner Gruppe zu begleiten und als Helfer, Fahrer oder Dolmetscher zur Verfügung zu stehen. Ein herzliches Dankeschön an die tolle Truppe rund um Vorstand Dawid Drewa und Kommandant Ryszard Mehring! Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Wendelstein.

Text und Fotos: Tilo Bergmann

Regierung schmiedet Pläne zum neuen Super-Hafen in Danzig



Nachdem man bereits den Bau eines Großflughafens in Zentralpolen angekündigt hat, folgt jetzt eine weitere Großinvestition.

Danzig. Erste Informationen zum Bau des neuen Hafens in Danzig teilte das Ministerium für Meereswirtschaft und Binnenschifffahrt mit. In den ersten Hochrechnungen ist von ein paar Milliarden Euro die Rede. Die Bauarbeiten sollen bereits 2020 beginnen. Das Seefrachtaufkommen könnte jährlich bis zu 100 Mio. Tonnen erreichen, schätzt die Zeitung „Dziennik Gazeta Prawna“. Im Hafen sollen Schiffe beladen und entladen werden. Zusätzlich soll eine Infrastruktur errichtet werden, die auch für Passagiere gedacht ist.

Die Vorbereitungen seien nach Angaben des Ministeriums bereits im Gange. Es gibt auch erste Ideen zur Finanzierung der Großinvestition. Diese sollten private Investoren übernehmen. Im Gegenzug könnten diese den Hafen dann für 30 Jahre nutzen. Nach Ablauf dieser Frist würde der Hafen wieder in Staatsbesitz zurückkehren.

Der neue Hafen soll zwischen der Mündung der Toten Weichsel und dem Danziger Nordhafen errichtet werden.

Text u. Foto: Rafał Stelmaszewski

mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Polen-Journal Nr. 6/2017

Der Artikel ist auch im Internet abrufbar unter: <http://polenjournal.de/e-paper/1580-e-paper-6-2017>

Weitere interessante Nachrichten aus der Polnischen Republik findet man unter:

<http://polenjournal.de/>

Reise in die Vergangenheit Teil 2

In der Ausgabe 1/2017 begann die Serie „Reise in die Vergangenheit“, in der Michael Samel seine Eindrücke auf einer Reise in die Heimat seines Vaters schildert. Hans-Dieter Samel stammt aus Kukerneze und lebt seit der Flucht in Themar in Südthüringen. Hier folgt der zweite Teil des Berichts.



„Gezogene“ Panoramaaufnahme: Die Kurische Nehrung bei Pillkoppen

Von Königsberg nach Insterburg

Unsere Reiseroute durchs nördliche Ostpreußen haben wir frei gewählt. So sind wir dann erst mal nach Westen Richtung polnische Grenze gefahren. Vorbei an der Baustelle vom Fußballstadion für die WM 2018.

Preußisch Eylau, russisch Bagrationowsk, war unser nächstes Ziel nach unserer Abreise aus Königsberg. Hier besichtigten wir das Denkmal der Schlacht von 1807. Vor mehr als 200 Jahren standen sich hier 75.000 Franzosen und rund 80.000 russisch-preußische Truppen gegenüber. Die Schlacht endete unentschieden, motivierte aber die Russen und die Preußen, weiterhin gegen die Franzosen zu kämpfen. Für sie war die Schlacht der Beweis, dass sie gegen die französischen Truppen standhalten konnten. Übrigens steht am Ortseingangsschild von Bagrationowsk auch der alte deutsche Name „Preußisch Eylau“, was uns sehr erfreute.



„PREUSSISCH EYLAU“ – gut lesbar und farblich abgesetzt am Ortseingang, samt Stadtwappen!
Was will man mehr verlangen...?

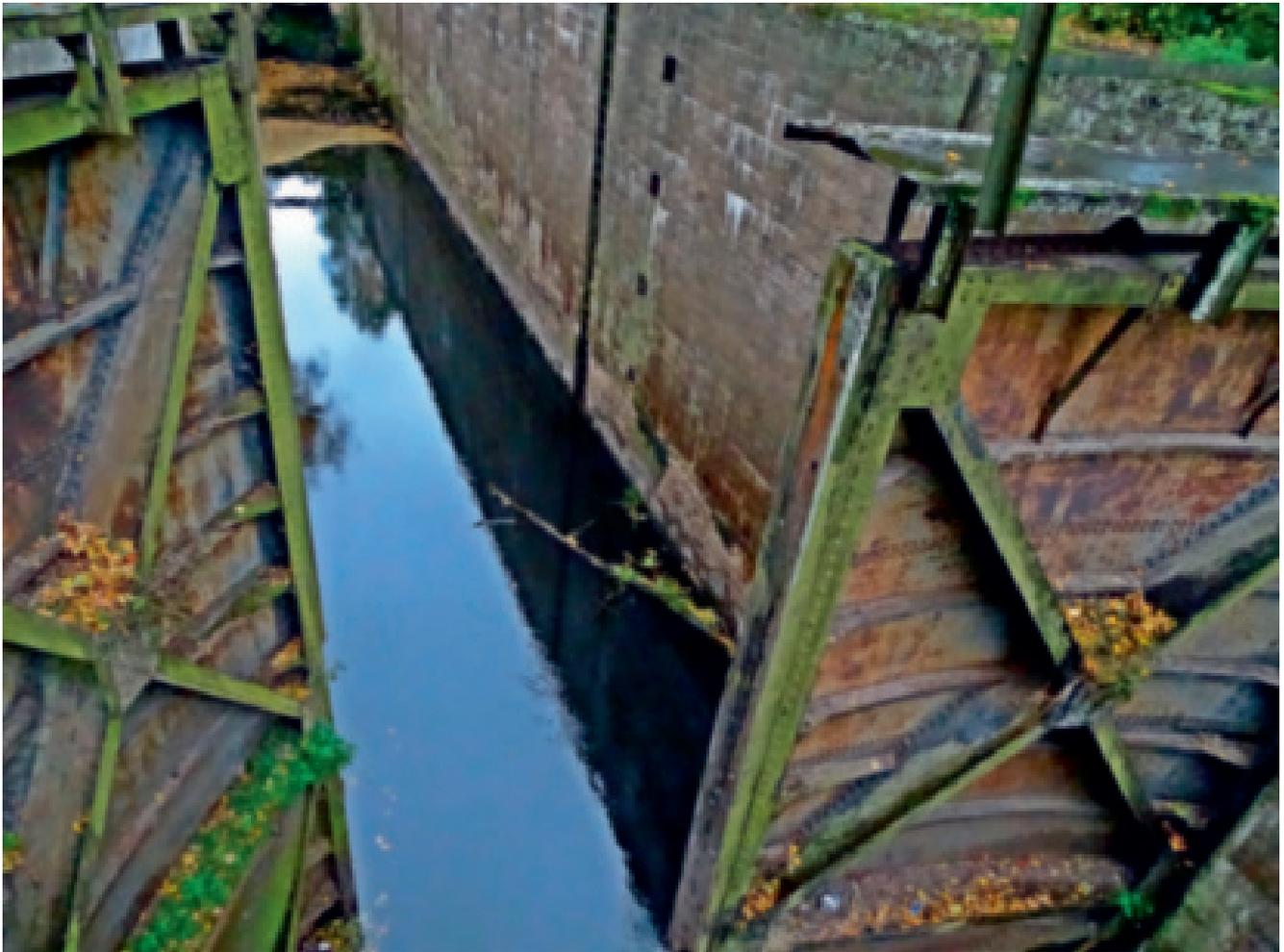


Preußisch Eylau: Denkmal der Schlacht von 1807

Weiter ging es nach Friedland in Ostpreußen (Prawdinsk). Hier fand ebenfalls 1807 eine große Schlacht statt, die letzte des sogenannten 4. Koalitionskrieges der napoleonischen Kriege. Die Franzosen unter Kaiser Napoleon blieben siegreich gegen eine russisch-deutsche Armee. Preußen verlor den Krieg und unterzeichnete den Frieden von Tilsit. In Friedland wurden etliche Häuser restauriert, die Kirche war geöffnet. In einer kleinen Kantine, wo auch die örtliche Polizei oft zu Mittag isst, gab es leckere Soljanka und Geflügelrouladen, alles für kleines Geld. In Friedland hat es uns gut gefallen.



Friedland: links Marktplatz, rechts renovierte Hausfassade



Allenburg: Schleusentore am Masurischen Kanal



In Drushba, dem deutschen Allenburg, sahen wir Reste des ehemaligen Masurischen Kanals. Dieser Kanal sollte einmal eine schiffbare Verbindung zwischen Masuren und der Ostsee (Königsberg) herstellen.

Der insgesamt gut 50 Kilometer lange Kanal wurde nie fertiggestellt, seit 1945 verfällt er. Übrig sind noch vielerorts die mächtigen Schleusentore.

Hinter Allenburg sahen wir ein Trümmerfeld, auch eine Fabrikrüine steht hier noch.

Foto links: Stilleben bei Allenburg, Reste einer kleinen Fabrik oder Schmiede



Kath. Kirche St. Bruno in Insterburg

Weiter ging es noch an diesem Tag nach Insterburg.

Insterburg heißt auf russisch Tschernachowsk. Hier waren wir im Hotel Kuschar zu Gast. Nette Zimmer und natürlich auch wieder tolles Essen. In Insterburg machten wir einen Stadtbummel in der ehemaligen Hindenburgstraße, besichtigten die Kirche St. Bruno und erledigten ein paar Einkäufe. Der Hotelchef konnte etwas deutsch und er erzählte uns einiges über die Stadt. Er erwähnte auch einen deutschen Soldatenfriedhof am Ortseingang.

Den besuchten wir. Angelegt wurde der Friedhof vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Jahre 1996.

Auf dem Programm hatten wir auch noch das Gestüt Georgenburg. Aber leider waren alle Tore zu und wir konnten nur die tollen Gebäude von außen bewundern.

In den ersten Tagen unserer Reise hatten wir immer schönes Herbstwetter. In Insterburg kam der Umschwung. Es wurde grau und nass. Aber das Wetter passte zu dem, was wir am nächsten Tag sehen sollten...

Kuckerneese – die verlorene Heimat



Kirchenruine in Neukirch

Früh am Morgen fuhren wir in Insterburg los. Richtung Kreuzingen. Immer die ehemaligen alten Reichsstraßen nach Nordosten entlang. So passierten wir Ortschaften, ehemals reiche ostpreußische Dörfer, heute nur noch Schatten ihrer selbst. Wohnen in den Dörfern früher 600 oder 800 Menschen, sind es heute noch 35 oder 60. Dörfer wie Schackenau, Aulenbach oder Neukirch durchfuhren wir. Alle in einem bemitleidenswerten Zustand. Manchmal sahen wir von den ehemaligen Dörfern nur

noch ein paar Backsteinreste. Manchmal sahen wir auch gar nichts mehr. Auf der Karte waren die Dörfer noch da, die Realität sah ganz anders aus. Heruntergekommene und verlassene Kolchosa-Gebäude, manchmal auch ein renoviertes Haus. Dann wieder aufgegebenes Kulturland und auch riesige Flächen, die von Großtraktoren der Marke John Deere bearbeitet wurden. Und immer wieder zerstörte Kirchen, eingefallene Gehöfte, verwahrloste Infrastruktur. Wer macht so was, warum lässt man dieses Land so verkommen? Fragen und keine Antworten.

Auf einmal waren sie da, die Bilder die wir im Internet gesehen haben, von anderen Besuchern, die vor uns hier waren. Wir fuhrten durch Kreuzingen, Heinrichswalde und Gross-Brittanien und bogen dann ab Richtung litauische Grenze nach Jasnoje, dem ehemaligen Kaukehmen, von 1938 bis 1945 Kuckerneese.

Was wird uns dort erwarten? Ein Blick in die Vergangenheit.

Kuckerneese hatte bis 1944 um die 5.000 Einwohner. Eine wohlhabende Stadt ohne Stadtrecht. Es gab in Kuckerneese verschiedene Bankfilialen, etliche Rechtsanwälte und Notare, Ärzte, ein Amtsgericht, ein Kino mit 600 Plätzen, mehrere Hotels und 13 Gaststätten, 16 Lebensmittelgeschäfte, 6 Textilgeschäfte, 7 Bäckereien, 7 Fleischereien, 4 Schuhgeschäfte und 9 Schuhreparaturwerkstätten, 3 Drogerien, 6 Tischlereien, 2 Klempnereien, 3 Bauunternehmer, Glasereien, Schneidermeister, 5 Maler und Tapezierer, 3 Schmieden, 2 Stellmacher, 3 Sattler, 6 Friseure, eine Post, den Schweine- und Ferkelmarkt, Gemüse- und Fischhändler. Weiter gab es eine Kirchenschule, eine Mittelschule und sogar eine Lehrbildungsanstalt. Außerdem einen Kleinbahnanschluss, die „Elchniederungsbahn“, zusätzlich fuhr mehrmals täglich der Omnibus nach Tilsit. Kuckerneese war der wirtschaftliche Mittelpunkt des Memeldeltas. Die Menschen die hier lebten hatten ihr Auskommen, viele Vereine sorgten für Geselligkeit. Es liess sich recht gut leben hier in Kuckerneese.



In der Hafestraße in Kuckerneese

Dann kam der Krieg. Die Zivilbevölkerung wurde ab dem 12. Oktober 1944 evakuiert. Der erste Angriff der Roten Armee war am 15. Oktober 1944. Kuckerneese wurde bis Januar 1945 von der deut-

schen Armee gehalten und anschließend von der Roten Armee besetzt. Es gab kaum Kriegsschäden. Kuckerneese aber war weitgehend menschenleer.

Und heute? Jasnoje steht am Ortseingang. Sonst nichts. Eine sterbende Stadt empfängt den Besucher. Verfallene Häuser überall. Die Kirche, welche den Krieg unbeschadet überstanden hatte, nur noch eine Ruine. Es wäre besser gewesen, man hätte dieses einst gewaltige Kirchengebäude abgerissen, damit man das Elend nicht mehr sieht. Kaum Menschen sind zu sehen. Erblickten sie uns, machten sie einen großen Bogen. Schämen sie sich für den Zustand ihres Ortes? Fast alles hier ist marode, und ab und an sehen wir auch, ich sage mal, wunderliche Sachen. So fehlt von einem Doppelhaus die Hälfte. Als wenn ein riesiges Schwert das Haus halbiert hätte. Aber es geht noch weiter. Das Dach des Hauses ist ziemlich kaputt. Rostige Blechtafeln schließen einige Löcher. Aber es bleiben immer noch genug Löcher übrig, so das der Regen eindringen kann. In der unteren Etage hat man aber mal vorsichtshalber nagelneue Fenster verbaut... Der Sinn des ganzen ist für uns nicht erkennbar. Kaputtes Dach und nagelneue Fenster. Gepflegt ist der sowjetische Ehrenfriedhof. Und die Leninstatue hat einen neuen Anstrich erhalten. Ab und an sieht man mal ein Haus, welches durchaus als bewohnbar gelten kann. Aber wenige sind es derer.



Übriggebliebene deutsche Aufschrift

Und dann stehen wir in der Hafestraße 3a, in welcher mein Vater bis 1944 wohnte. Das Haus gibt es nicht mehr. Das Grundstück ist überwuchert mit Unkraut. Ich scharre im Boden und finde ein paar Überreste vom Haus. Ansonsten ist alles weg. Was soll man sagen? Soll man heulen? Geht nicht, Wut kommt aber auf. Wut, dass so ein schöner Flecken Erde so verwahrlost. Blumen haben wir mitgebracht, die lassen wir am alten Grundstück liegen. Ein paar Brocken von alten Backsteinen packe ich ein, wenigstens eine Erinnerung. Und ein Glas voll Erde.

Wir fahren mehrmals durch Kuckerneese, immer wieder auf und ab. Suchen in der früheren Yorckstraße das Haus der Verwandten vom Vater. Die Yorckstraße heißt heute wohl Poststraße, das Haus steht noch. Überall das gleiche Bild. Häuser ohne Dächer, Brandschäden, Ruinen. Etliche Häuser sollen abgerissen sein und die Steine hat man nach Litauen verhökert. 1.500 Menschen sollen hier noch leben. Es gibt 2 kleine Läden, mehr habe ich nicht gesehen. Vor einiger Zeit war das russische Fernsehen hier und hat über die sterbende Stadt, die ja gar keine Stadt ist, berichtet. In dem Filmbericht konnte man Straßen sehen, wo man mangels Reparatur-Schotter einfach alte Matratzen in die Schlaglöcher gelegt hatte. Drei oder vier Stunden waren wir in Kuckerneese, ich weiß es nicht mehr genau. Als wir ankamen, regnete es. Als wir Kuckerneese verließen, regnete es immer noch. Alles hat halt doch seinen tieferen Sinn...



Das Haus der Verwandten in der Yorckstraße



Die ehemalige Kantorschule

Unsere letzte Nacht im nördlichen Ostpreußen verbrachten wir in Tilsit. Im Hotel war am Abend eine große Feier: Putin hatte Geburtstag. Wir hatten keine Einladung zum Festbankett...

Am nächsten Tag ging es dann von Tilsit nach Westen zum Grenzübergang Goldap. Unterwegs passierten wir Gussew, zu deutsch Gumbinnen. Hier waren wir doch etwas positiv überrascht. Ordentli-

che Straßen, moderne Geschäfte. Am Grenzübergang gab es keinerlei Probleme, zügig wurden wir abgefertigt, und nach einer knappen Stunde waren wir wieder in der EU.



Idyll in Kuckerneese

Im südlichen Ostpreußen statteten wir Rastenburg einen Besuch ab, dann waren wir noch in Marienburg und zu guter Letzt im niederschlesischen Breslau. Hier wird viel instandgesetzt und neu gebaut und die alten Geschichten über die „Polackenwirtschaft“ kann ich nicht mehr nachvollziehen. Ich hatte den Eindruck, dass sich die jetzigen polnischen Bewohner um das Land kümmern, das vor etlicher Zeit noch deutsche Besitzer hatte.

Aber ob deutsch, oder polnisch, litauisch oder russisch. Das Land kann nichts für verfehlte Politik. Das Land will gehegt und gepflegt werden. Und es ist erbärmlich, wenn man das Land verkommen lässt.

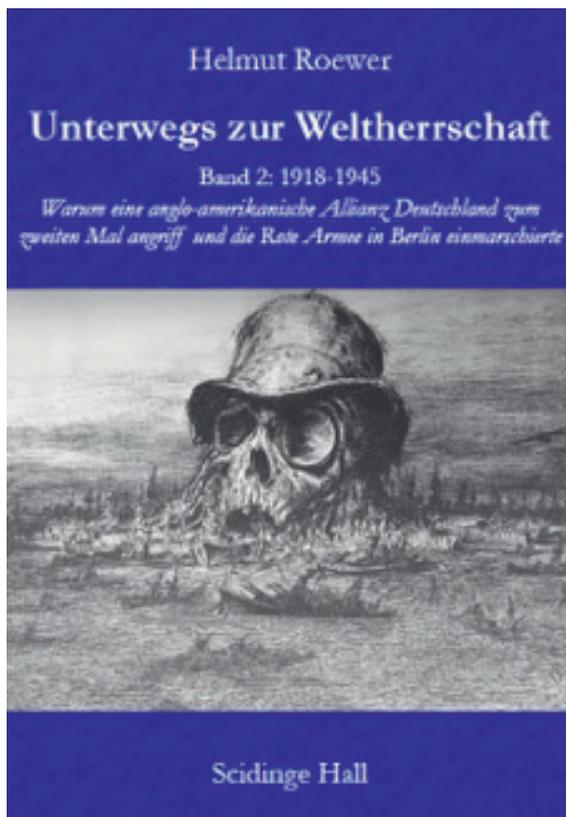
Mit vielen, vielen Eindrücken von unserem „Ausflug in die Vergangenheit“ kamen wir wieder in Thüringen an. Ob wir wieder in die alte Heimat des Vaters fahren, wieder zurück nach Kuckerneese...?

Aber klar doch!

Text und Fotos: Michael Samel

Der letzte Teil des Beitrags, „Nachtrag“ genannt, folgt in der Weihnachtsausgabe.

Buchbesprechung: Helmut Roewer „Unterwegs zur Weltherrschaft“ Band 2



Helmut Roewer, früher unter anderem Panzeroffizier, Rechtsanwalt, Beamter im Bundesinnenministerium und dann von 1994 bis 2000 Präsident des Thüringischen Landesamtes für Verfassungsschutz, hat es sich momentan zur Aufgabe gemacht, die britischen und US-amerikanischen Intrigen gegen Deutschland, welche in letzter Konsequenz auch zum Verlust der Ostgebiete und zur Vertreibung von deren Bewohnern führten, im Detail zu entlarven. Konkret geschieht dies in der Trilogie „Unterwegs zur Weltherrschaft“, deren erster Band mit dem Titel „Warum England den Ersten Weltkrieg auslöste und Amerika ihn gewann“ im vorigen Jahr erschien und die nun mit „Warum eine anglo-amerikanische Allianz Deutschland zum zweiten Mal angriff und die Rote Armee in Berlin einmarschierte“ ihre Fortsetzung erfährt. Das heißt, Band Zwei der Reihe deckt den Zeitraum von 1918 bis 1945 ab, wobei der inhaltliche Schwerpunkt aber auf der Politik des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt liegt, den Roewer als definitiv erfolgreichsten der vier „epochalen Gewalttäter“ neben Hitler, Stalin und Churchill charakterisiert. Denn ihm

sei es gelungen, zunächst andere – allen voran Polen, Franzosen, Briten und Russen – für die Interessen des amerikanischen Geldadels kämpfen zu lassen, bevor er dann selbst nach dem ganz systematisch provozierten japanischen Angriff auf Pearl Harbor in den Krieg einstieg, um nun die Früchte seiner Machinationen zu ernten.

Dabei legt Roewer großen Wert auf die Feststellung, dass nicht Hitler der Hauptgegner Roosevelts gewesen sei, sondern das britische Empire, weil dieses der Weltherrschaft Amerikas sehr viel mehr im Wege stand als das Dritte Reich. Allerdings musste NS-Deutschland eben als Buhmann hingestellt werden, damit die anderen Großmächte gegen dieses in den Krieg zogen und sich dabei verschlissen. Die hierzu erforderlichen Winkelzüge schildert Roewer zum Teil sehr detailliert, wobei er wieder einmal unter Beweis stellt, dass Zeitgeschichtsschreibung ohne die Berücksichtigung geheimdienstlicher Aspekte keinen wirklichen Sinn ergibt. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, in welchem großem Ausmaß das nationalsozialistische Deutschland Roosevelt in die Hände spielte, weil es sich durch die Judenverfolgung quasi als lupenreiner „Schurkenstaat“ präsentierte.

Trotzdem freilich brauchte es erst den krankhaften Deutschenhasser Churchill, ehe Großbritannien, das am Ende des Ersten Weltkriegs bei den USA mit 1,364 Milliarden Dollar verschuldet war und schon einen Teil seines Weltreiches eingebüßt hatte, noch einmal das Risiko wagte, gegen Deutschland zu Felde zu ziehen – mit allen bekannten ruinösen Folgen für das Commonwealth und das Kolonialreich Londons. Somit besorgte Churchill also aus Roewers Sicht die Geschäfte Roosevelts, was ihn in dieser Hinsicht mit Hitler auf eine Stufe stellte.

Der „Führer“ ließ sich nämlich ebenfalls voller Verblendung die Strategie des US-Präsidenten aufzwingen, indem er wie ein Getriebener auf die Schachzüge des Gegenübers reagierte. Und das dann auch noch mit Fehlentscheidungen, die den Feinden Deutschlands in die Hände spielten, weil er nicht abwarten konnte. So, wie im Falle Polens: hier ist sich Roewer ganz sicher, dass der „Wahn absoluter Überlegenheit“, in dem die von „Groß-Polen“ phantasierende Warschauer Führung lebte, innerhalb kürzester Zeit zum Angriff auf Deutschland geführt hätte, womit die Situation für das Reich natürlich eine vollkommen andere gewesen wäre.

Andererseits unterliefen aber nicht nur dem impulsiven „Führer“ Fehler, sondern auch dem begnadeten Strippenzieher Roosevelt. Insbesondere forderte seine Strategie, vermeintlich „minderwertige Völker“ – allen voran die Russen – für die Interessen der US-Eliten kämpfen zu lassen, einen hohen Preis. Der bestand in der „Teilung der Welt“ in eine westliche Hemisphäre unter amerikanischer Führung und eine östliche Hälfte von so definitiv nicht geplanter Größe, welche dann bald hinter dem „Eisernen Vorhang“ verschwand und für den US-Imperialismus jahrzehntelang verbotenes Terrain wurde. Denn die Marionette Stalin verausgabte sich eben nicht wie Churchill, der das britische Empire verspielte und das Vereinigte Königreich zu einer zweitklassigen Macht herabdrückte. Vielmehr präsentierte der starke Mann in Kreml Roosevelt und dessen Nachfolger die Rechnung für die Kumpanei der letzten Jahre.

Wie die USA in den Jahrzehnten darauf versuchten, die mit Ende des Zweiten Weltkriegs entstandene unerwünschte Situation zu bereinigen, das dürfte dann wohl der Inhalt des dritten Bandes von „Unterwegs zur Weltherrschaft“ sein, wobei das scheinbare Happy End des Kalten Krieges für die USA ja auch nicht von Dauer war, wie der Wiederaufstieg Russlands und das Erstarken Chinas zeigt. Aber das ist Zukunftsmusik – hier muss sich der Leser bis zum Erscheinen des nächsten Buches von Roewer gedulden.

Dieses wird ganz sicher im gleichen Stil wie Band Zwei gehalten sein, an dem zwei Dinge besonders auffallen: zum einen belegt der Autor seine Aussagen mit einer beeindruckenden Vielzahl von Fußnoten beziehungsweise Verweisen auf oft kaum bekannte Quellen, zum anderen bringt er seine Argumente oft in unterhaltsam sarkastischer Form vor, was das Lesevergnügen noch weiter erhöht. Ausserdem fordert Roewer politisch-korrekte Meinungswächter schelmisch dazu auf, ihn „nach den gängigen Schemata zu denunzieren.“ Das ist wohl eine Reaktion auf einige Rezensionen zum ersten Band, in denen man ihm unter anderem vorwarf, „verschwörungstheoretischen Unfug“ zu verbreiten. Allerdings handelte es sich hierbei ausschließlich um Meinungsäußerungen faktenresistenter Einzelpersonen, bei denen die amerikanischen Re-Education-Programme offenbar nachhaltig Wirkung erzielen konnten.

Dr. Wolfgang Kaufmann

Helmut Roewer: Unterwegs zur Weltherrschaft. Band 2: 1918-1945. Warum eine anglo-amerikanische Allianz Deutschland zum zweiten Mal angriff und die Rote Armee in Berlin einmarschierte, Scidinge Hall Verlag, Tübingen 2017. 398 Seiten, broschiert, 24,95 Euro.

Liebe Landsleute, liebe Freunde Ost- und Westpreußens,



Dr. Jürgen Danowski

ich freue mich, Sie schon heute zu unserer zweiten Landeskulturtagung dieses Jahres einladen zu dürfen! Sie wird am Samstag, dem 28. Oktober 2017 im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen stattfinden. Beginn ist – wie immer – um 9.30 Uhr. Ein schönes und vielseitiges Programm ist vorbereitet!

So werden wir z. B. über die Reformation in Ostpreußen hören; ein Schwerpunkt liegt diesmal übrigens auf unseren schönen alten Volksliedern – wir freuen uns, die französische Sängerin Isabelle Kusari bei uns zu begrüßen, die sich mit Leib und Seele den ost- und westpreußischen Liedern verschrieben hat!

Herr Freyberg mit seiner Mannschaft sowie der Landesvorstand freuen sich auf Ihr möglichst zahlreiches Erscheinen!

**Herzlichst Ihr Jürgen Danowski
Landeskulturreferent**

Die Landeskulturtagung wird gefördert durch:

Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration



Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2017

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 10.09.17

Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach und die Reformation im Preußenland

16.09.17 – 08.04.18

Aquarelle und Zeichnungen des Elbinger Architekten und Künstlers Alfred Arndt (1898 – 1976)

28.10.2017

Landeskulturtagung 2017/II (siehe vorige Seite)

25./26.11.17

22. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

September–Dezember 2017 **Von der Groeben** – ein ostpreußisches Adelsgeschlecht

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Stuhm, Schloß

Saalfeld, Stadtverwaltung

Pr. Holland, Schloß

Lyck, Wasserturm

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Lötzen, Festung Boyen

Goldap, Haus der Heimat

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen – Schloßstr. 9 – 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  KURIER

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Friedrich-Wilhelm Böld, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX